

Stadtnatur und ihre soziale Dimension in Umweltbildung und Stadtentwicklung

UMWELTGERECHTIGKEIT & BIOLOGISCHE VIELFALT



Impressum

Redaktion: Elke Jumpertz, Robert Spreter
Layout: Didem Sentürk de Jonge
Gestaltung: Claudia Kunitzsch
Druck: Druckerei Krammer, Inh. Claudia Baingo

Herausgeber:  Deutsche Umwelthilfe

Bildnachweise Titelseite:

Bernd Sterzl/Pixelio; Elke Jumpertz; Thomas Kappauf;
Elke Jumpertz; Thomas Kappauf; Rainer Sturm/Pixelio
(Von links nach rechts und oben nach unten)

Erschienen im Februar 2012

www.umweltgerechtigkeit-kommunen.de

Unsere neue Website zu Umweltgerechtigkeit stellt Ihnen inhaltlich umfassende Informationen zum Thema Umweltgerechtigkeit zur Verfügung. Hier finden Sie Fakten, Literaturhinweise und Links zu allgemeinen Hintergründen und den speziellen Themengebieten, die das Thema Umweltgerechtigkeit umfasst. Die Aktivitäten der Deutschen Umwelthilfe zu Umweltgerechtigkeit sind dort ausführlich dokumentiert, vorbildliche Projekte aus Kommunen sorgen für einen spannenden Praxisbezug.

Dieses Projekt wird gefördert von:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz
und Reaktorsicherheit

Umwelt
Bundes
Amt 
Für Mensch und Umwelt

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den AutorInnen.

INHALT

- 4 Vorwort des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
- 5 Vorwort der Deutschen Umwelthilfe
- 6 Umweltgerechtigkeit – eine vergessene Tradition der Umweltbewegung
Prof. Dr. Joachim Radkau
- 8 Umwelt- und Sozialverbände fordern: Mehr Grün in sozial benachteiligten Stadtteilen

10 UMWELTGERECHTIGKEIT IN DER STADTENTWICKLUNG

- 10 Die Bedeutung naturnaher Freiräume in urbanen Räumen
Elke Jumpertz
- 12 Biologische Vielfalt in der Stadt – Ökologischer, sozialer und ökonomischer Faktor der Stadtentwicklung
Peter Werner
- 14 Urbane Realitäten in sozial benachteiligten Quartieren
Ralf Zimmer-Hegmann
- 16 Umweltgerechtigkeit als neue ressortübergreifende sozialräumliche Strategie im Land Berlin
Dr.-Ing. Heinz-Josef Klimeczek
- 18 Grünstädte – Die unterschätzte Dimension der Stadtentwicklung
Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule
- 20 TEEB – The Economics of Ecosystem and Biodiversity – und die Umweltgerechtigkeit
Prof. Dr. Bernd Hansjürgens

22 BIOLOGISCHE VIelfALT BILDET!

- 22 Zusammenhänge zwischen Partizipation, Umweltgerechtigkeit und Umweltbildung
Elke Jumpertz
- 24 Das Naturbewusstsein der Deutschen
Dr. Silke Kleinhückelkotten
- 26 Die Bedeutung von Natur für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen
Prof. Dr. Ulrich Gebhard
- 28 „Vitamin G“ für Bildschirmhocker
Prof. Dr. Gerhard Trommer
- 30 Biodiversität als Medium für die Resilienzentwicklung bei Kindern aus Sucht/psychisch belasteten Familien
Renate und Rainer Bethlehem
- 32 Erfolgsbedingungen milieuspezifischer Umweltbildung für bildungsferne Schichten
Thomas Kappauf
- 34 Über die Autorinnen und Autoren

Vorwort des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit



Foto: Bildschön

Liebe Leserinnen und Leser,

Klugheit, Glücksempfinden und Gerechtigkeit sind grundlegende Argumente für den Naturschutz. Das hat eine vom Bundesamt für Naturschutz in Auftrag gegebene Studie ergeben.

Wir müssen die Natur als wichtige Rohstoffquelle für Industrie und Wirtschaft schützen, weil in ihr noch ungeahnte Möglichkeiten stecken, die der Mensch zukünftig nutzen kann. Naturschutz ist also ein Gebot der Klugheit.

Wir müssen die Schönheit der Natur schützen, weil sie zu einem erfüllten Leben dazu gehört. Naturschutz dient folglich auch unserem Glücksempfinden.

Wir müssen die von einer intakten Natur hervorgebrachten Ökosystemleistungen für Gesundheit und Wohlergehen der Menschen schützen. Darüber hinaus stellt die Natur ein Erbe für die gesamte Menschheit sowie zukünftige Generationen dar und insofern hat die biologische Vielfalt ein eigenes Recht auf Existenz. Naturschutz ist folglich auch eine Frage der Gerechtigkeit.

Dazu kommt auch ein Zusammenhang zwischen Naturschutz und sozialer Gerechtigkeit. Das gilt besonders stark in urbanen Räumen – in denen immer mehr Menschen leben.

Oft sind Kinder aus benachteiligten Haushalten in Stadtteilen oder Regionen zuhause, in denen naturnahe Freiflächen fehlen, in denen die Lebensräume durch viel befahrene Straßen zerschnitten sind und sich die Kinder nicht frei bewegen können. Die Natur vor der Haustür stellt kostenlose Lern- und Entwicklungschancen zur Verfügung: Bewegung und motorische Entwicklung sind eine der wesentlichen Voraussetzungen für kognitive Entwicklung. Fehlen Natur und Bewegungsmöglichkeiten vor der Haustüre, werden diese Lern- und Entwicklungschancen den ohnehin benachteiligten Kindern vorenthalten.

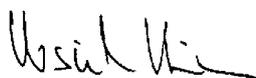
Eine solche Benachteiligung lässt sich ökonomisch nicht ausgleichen, auch nicht durch gelegentliche Ausflüge in die vor den Toren der Stadt liegende Natur. Die Benachteiligung ist nicht nur für die Kinder und deren Familien ungerecht. Auch wir als Gesellschaft können es uns nicht erlauben, diese Potenziale der Kinder brach liegen zu lassen.

Gleichermaßen erhöht der demografische Wandel mit den Bedürfnissen eines wachsenden Anteils alter Menschen die Anforderungen an kurze Wege und Stadtgrün, damit auch ältere Menschen so lange wie möglich aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Wir müssen heute Entscheidungen treffen, die alle Menschen angehen. Wenn wir uns gegen einen nachhaltigen Lebensstil entscheiden, werden unsere Kinder und Kindeskiner die Folgen tragen müssen. Um der Herausforderung „Zukunftsverantwortung“ gerecht zu werden, müssen wir die Folgen unseres heutigen Handelns für die Zukunft als entscheidenden Maßstab nehmen und einen umfassenden, langfristig angelegten Wandel in Wirtschaft und Gesellschaft anstoßen. Die Herausforderung „Zukunftsverantwortung“ sollte breite Kreise der demokratischen Öffentlichkeit erreichen und dort vielfältige Diskussionsprozesse anstoßen – als Grundlage für entschiedenes Handeln im Umwelt- und Naturschutz, für die Erhaltung der biologischen Vielfalt und zur Förderung der Umweltgerechtigkeit. Die vorliegende Broschüre stellt einen gelungenen Beitrag dazu dar.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihre



Ursula Heinen-Esser

Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

Berlin, im Februar 2012

Vorwort der Deutschen Umwelthilfe

Foto: A. Blusch/DUH



Liebe Leserinnen und Leser,

Obwohl das Thema Umweltgerechtigkeit erst seit einigen Jahren Gegenstand der Diskussion ist – der erste bundesweite Kongress zu kommunaler Umweltgerechtigkeit fand erst vor zwei Jahren statt – sind die Themen, um die es geht jedoch schon immer Gegenstand kommunaler Politik. Lärmschutz, Luftreinhaltung, Bereitstellung von Grünflächen – das sind sicherlich keine neuen Themen. Wenn wir sie aber vor dem Hintergrund der Gerechtigkeitsdebatte neu interpretieren, kommt deren Bedeutung jedoch neu zum tragen. Die neue Debatte um das Thema Umweltgerechtigkeit ist längst überfällig. Die Deutsche Umwelthilfe betrachtete im Projekt „Umweltgerechtigkeit und Biodiversität“ insbesondere die soziale Dimension von Natur.

Instinktiv wissen wir, wie wichtig es für uns ist, uns mit „belebter Natur“ zu umgeben: Bäume zum Klettern, ein langer, einsamer Waldweg, den wir erwandern, ein Spinnennetz im Morgentau, eine Höhle aus Ästen und Blättern. Das tut gut und macht Spaß. Wir brauchen diese Erfahrungen, ohne dass wir im Einzelnen genau beschreiben könnten, warum. Kinder und Erwachsene, jeder Mensch hat seine eigenen Erfahrungen mit Natur. Wirklich jeder Mensch? Was ist eigentlich mit all denen, die es sich nicht leisten können, ins Grüne zu ziehen? Die ohnehin Benachteiligten: Sei es aufgrund der ökonomischen Situation, sei es aufgrund der Bildungsferne oder aufgrund eines Zusammenwirkens vieler negativer Faktoren.

Was wir seit Pisa hinsichtlich der Bildung wissen gilt auch – und dessen werden wir uns erst langsam gewahr – hinsichtlich des Zugangs zur belebten Natur. Wenn wir intelligente, fröhliche, gesunde und neugierige Kinder haben wollen, müssen wir ihnen Naturerlebnisse ermöglichen. Und es darf nicht vom Geldbeutel der Mutter oder des Vaters abhängen, ob dies überhaupt möglich ist. Gleiches gilt für Jugendliche, Erwachsene und ältere Mitbürger. Für ein ausbalanciertes Leben brauchen wir den Zugang zu einer natürlichen Umgebung. Für alle, und nicht nur für die, die es sich leisten können. Umso wichtiger ist es, die Missstände anzusprechen. Mit der gemeinsamen Erklärung „Mehr soziale und ökologische Chancengleichheit: Die soziale Dimension biologischer Vielfalt geht uns alle an!“ haben sich Umwelt- und Sozialverbände zum ersten Mal zusammengeschlossen, um soziale und ökologische Probleme und Fragestellungen gemeinsam zu denken und gemeinsam zu lösen. Neben der DUH haben BUND, DNR, NABU, NABU-NRW und der Sozialverband Deutschland die Resolution unterschrieben.

Mindestens genau so wichtig wie die Missstände deutlich anzusprechen, ist es auch, aufzuzeigen, dass es andere Wege gibt. Da sind die Praktiker und die Kommunen selber gefragt. In dieser Broschüre hat beides seinen Platz, positive Praxisbeispiele und Hintergrundwissen.

Die Beiträge in dieser Broschüre wurden auf dem Kongress der Deutschen Umwelthilfe „Umweltgerechtigkeit und biologische Vielfalt“ am 3. und 4. November 2011 in Berlin vorgestellt.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr

Prof. Dr. Harald Kächele

Bundesvorsitzender der Deutschen Umwelthilfe e.V.

Radolfzell, im Februar 2012

Umweltgerechtigkeit – eine vergessene Tradition der Umweltbewegung

Prof. Dr. Joachim Radkau



Foto: Gruppe 5 Film

Der Kampf gegen soziale Diskriminierung gehört – viel mehr als es uns heute bewusst ist – zu den langen historischen Traditionen der Umweltbewegung, denn die soziale und die ökologische Frage wurden oft gemeinsam formuliert. Schon für Friedrich Engels ist in seinem Werk „Lage der arbeitenden Klassen in England“ der Kampf gegen Diskriminierung und Umweltschäden eine Einheit, bei der die Schilderung der Umweltschäden in der Frühzeit der Industrialisierung einher geht mit der sozialen Anklage. In den USA hat Rachel Carson mit dem Buch „Silent Spring“ (1962) die Umweltbewegung mitbegründet. Explizit lehnte sie sich mit ihrer Betrachtung des Giftstoffes DDT an die Ergebnisse der Toxikologie und der Arbeitsmedizin an. Eines der Gründerwerke der modernen Umweltbewegung in Deutschland war die Schrift von Alexander Mitscherlich „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965). Auch in den USA finden sich Veröffentlichungen, die sich in dieser Zeit mit den sozialen Fragen der Stadtentwicklung und der Auseinandersetzung um eine lebenswerte Stadt einsetzten, die maßgeblich die Umweltbewegung beeinflussten. Der Begriff des „Human Habitat“, des menschlichen Habitats wurde in diesem Kontext eingeführt.

Diese Beispiele zeigen, dass die Wurzeln der Umweltbewegung nicht explizit in ökologischen Fragen lagen, sondern sich schon lange bevor das Thema Umweltgerechtigkeit auf der Agenda auftauchte, mit sozialen Fragen beschäftigte. Man kann sogar soweit gehen und sagen, dass es sich dabei um eine der „Hauptkraftquellen“ der Bewegung handelte. Aber es besteht nicht automatisch eine Gleichheit zwischen Sozialem und Umweltschutz und er verbessert auch nicht automatisch die Lage aller gesellschaftlichen Gruppen. Das Thema nachhaltiger Umgang mit Wasser ist ein Beispiel für die Problematik: Auf der

Weltwasserkonferenz von Dublin 1992 hatte man sich geeinigt, dass es zum Schutz dieses Gutes in ariden Gebieten am besten ist, wenn Wasser einen Preis bekommt – eine logische Schlussfolgerung mit allerdings verheerenden sozialen Folgen, wie z.B. der Wasserkrieg von Cochabamba zeigte. Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit konvergieren nicht von allein und per se, sondern um beiden Zielen gerecht zu werden, muss man sehr intensiv über ihre Vernetzung nachdenken und fallweise analysieren und Schlussfolgerungen ziehen – nur so sind Kompromisse zwischen beiden Zielen möglich.

In der Geschichte der Umweltbewegung ist die Environmental-Justice-Bewegung der allerwichtigste Trend – und das schon seit 20 Jahren, als das Thema in den USA erstmals aufkam. Sie entstand dort in lokalen Stadtvierteln, die häufig mit Giftmüll belastet waren und die überwiegend von Farbigen bewohnt wurden. Seit 1992 verfestigte sich die Bewegung in den USA, weltweit gibt es seitdem Gruppen, die sich mit Fragen der Umweltgerechtigkeit auseinandersetzen. In der BRD ist dieser Trend mittlerweile, wenn auch verspätet, angekommen.

Umweltprobleme der Städte sind in Europa historisch oftmals durch eine reine örtliche Verschiebung der Probleme „gelöst“ wurden, wobei ihre Wurzeln nicht angegangen wurden. Von West nach Ost, entsprechend der Windrichtung. In der Stadtentwicklung stellen sich solche Fragen auch zwischen Zentrum und Peripherie: Umwelt und soziale Probleme werden von den vorzeigbaren Zentren an die Ränder der Städte gedrängt und kumulieren sich dort. In Anbetracht der Tatsache, dass „echte“ Wildnis heute kaum noch existiert und ein Großteil der Menschheit bereits heute in Städten lebt, ist es wichtig, dass der Naturschutz sich nicht zu stark auf den Schutz der Wildnis fokussiert. In der Umweltbewegung hat man des öfteren Ziele, die im Kern human und sozial waren, ökologisch zu begründen versucht, da man die Ökologie als wissenschaftliche Legitimation haben wollte. In dieser Richtung ist man manchmal zu weit gegangen. Bei dem Kampf gegen die Startbahn West oder Stuttgart 21 ging es im Kern nicht um die dabei gefällten Bäume, sondern um das humane Habitat; es gibt keinen Grund, das nicht im Klartext auszusprechen.

Auf der kommunalen Ebene werden heute viele Konzepte umgesetzt, die auf der internationalen Ebene äußerst schwierig zu erreichen sind. Die Harmonisierung der Mensch-Natur-Beziehung ist nur möglich im Einklang mit der Natur des Menschen, die sich an seinen Lebensbedürfnissen gründet. Diese vitale Basis kann Umweltschutz ganz besonders auf der kommunalen Ebene gewinnen.



Foto: Angelina Ströbel/Pixelio

Umwelt- und Sozialverbände fordern: Mehr Grün in sozial benachteiligten Stadtteilen

Umwelt- und Sozialverbände forderten anlässlich des ersten bundesweiten Kongresses „Umweltgerechtigkeit und biologische Vielfalt“ am 3.-4. November 2011 in Berlin von der Politik, beim Kampf um soziale Chancengleichheit die Herstellung von Umweltgerechtigkeit stärker in den Blick zu nehmen. Neben der Deutschen Umwelthilfe (DUH) beteiligten sich der Deutsche Naturschutzring (DNR), als Dachverband der deutschen Natur- und Umweltschutzverbände, der Naturschutzbund-Nordrhein-Westfalen (NABU-NRW), der Naturschutzbund Bundesverband (NABU), der Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND), das Kompetenznetzwerk Stadtökologie (Conturec) und der Sozialverband Deutschland (SoVD) an der Resolution. Hintergrund ist die Sorge, dass soziale Randgruppen, Niedrigverdiener

und Bewohner sozialer Brennpunkte in Städten immer mehr vom Leben in der Natur und den sich daraus bietenden Bildungs- und Freizeitgestaltungsmöglichkeiten ausgeschlossen werden.

In ihrer Erklärung machten die beteiligten Organisationen gemeinsam darauf aufmerksam, dass auch in Deutschland umweltbezogene Ungleichheiten existieren und erstmals forderte ein übergreifendes Bündnis aus Umwelt- und Sozialverbänden ökologische und soziale Gerechtigkeit aus einer gemeinsamen Perspektive zu betrachten. Die Resolution wird im Folgenden dokumentiert.

Eine Unterzeichnung, auch für Privatpersonen, ist unter www.umweltgerechtigkeit-kommunen.de möglich.

Mehr soziale und ökologische Chancengleichheit: Die soziale Dimension biologischer Vielfalt geht uns alle an!

Die Bedeutung der biologischen Vielfalt für die Lebensqualität von Menschen ist immens: Bäume, Parks, Wälder, Gärten und Gewässer sind wichtig für Erholung und Entspannung in der Stadt. Naturnahe Freiräume in der Stadt bieten Anlässe für soziale Kontakte in der Nachbarschaft und wirken so im positiven Sinne quartiersbildend. Dies ist in sozialer Hinsicht ein sehr wichtiger Aspekt, da die Möglichkeiten der nachbarschaftlichen Einbindung in ein Quartier, gerade für gesellschaftlich benachteiligte Gruppen von sehr hoher Bedeutung sind. Zudem regt das Vorhandensein von Naturräumen dazu an, sich zu bewegen. Das ist in Zeiten, in denen immer mehr Menschen an den Folgen von Bewegungsmangel leiden, ein wichtiger Faktor der Gesundheitsvorsorge. Die Natur erbringt vielfältige Dienstleistungen mit positiven Effekten auf die Gesundheit der Menschen. So reduzieren beispielsweise Pflanzen durch ihre Filterfunktion Staub- und Lärmemissionen, wodurch gas- und partikelförmige Luftschadstoffe gemindert werden und sich das Mikroklima in Quartieren verbessert. Die Lebensqualität von Menschen in ihrem direkten Wohnumfeld wird durch die Natur entscheidend beeinflusst – auch hierin liegt die soziale Dimension der biologischen Vielfalt.

Es ist bekannt, dass die Lebensbedingungen von einkommensschwachen Gruppen in Deutschland nicht nur durch negative sozioökonomische Bedingungen geprägt sind, sondern ebenso durch eine im schichtspezifischen Vergleich höhere Umweltbelastung. Trotzdem wird der ökologischen Dimension von Gerechtigkeit noch zu wenig Beachtung geschenkt. Eine Ungleichverteilung ökologischer Güter, wie zum Beispiel saubere Luft oder intakte Grünflächen, verschärft bestehende Ungleichheiten in der Gesellschaft. Sozial- und umweltepidemiologische Studien der vergangenen Jahre weisen darauf hin, dass der soziale Status mit darüber entscheidet, ob und in welchem Umfang Kinder, Jugendliche und Erwachsene durch Umweltschadstoffe belastet sind. So leben beispielsweise Familien mit niedrigem Einkommen statistisch gesehen häufiger an stark befahrenen Straßen und sind dementsprechend auch einer höheren Schadstoffbelastung ausgesetzt. Eine lebenswerte Umwelt frei von Schadstoffen ist aber wichtig für die gesunde Entwicklung des Menschen, gerade für Kinder und Jugendliche. Naturnahe Grün- und Freiflächen bieten zudem ein enormes Potenzial an Bildungs- und Entwicklungschancen. Für Kinder, die sozial und ökonomisch benachteiligt sind, bilden solche kostengünstigen Entfaltungsmöglichkeiten im direkten Lebensumfeld häufig die einzige Möglichkeit zur unmittelbaren Naturerfahrung. Gerade in sozial benachteiligten Quartieren finden sich jedoch seltener Grün- und Freiflächen, die zum Spielen, Toben und Entdecken einladen.

Diese soziale und ökologische Ungleichheit erschwert die gesellschaftliche Teilhabe und die Wahrnehmung von Verwirklichungschancen auf der individuellen Ebene und belastet das Gemeinwesen mit zusätzlichen Kosten: Bildungs- und Umweltgerechtigkeit führen zu hohen Sozial- und Gesundheitsausgaben. Immer deutlicher wird deshalb, dass soziale und ökologische Gerechtigkeit nur gemeinsam gedacht und erreicht werden sollten.

Durch eine vorsorgende, strategische Herangehensweise in politischen Planungen kann die Umweltpolitik entscheidend dazu beitragen, die Lebensbedingungen sozial benachteiligter Gruppen in Deutschland zu verbessern. Es ist eine Entlastung jener Bevölkerungsteile notwendig, die am stärksten von ökologischer Ungleichheit betroffen sind, also keinen Zugang zu Natur haben oder einer überdurchschnittlichen Schadstoffbelastung ausgesetzt sind.

Die unterzeichnenden Verbände wollen mit dieser Erklärung auf die existenzielle Bedeutung sozialer und ökologischer Chancengleichheit für die Zukunftsgerechtigkeit der Gesellschaft hinweisen und fordern die politischen Entscheidungsträger dazu auf:

- Umweltbezogene Ungleichheiten entschlossen zu bekämpfen.
- Den Zusammenhang zwischen Biodiversität und Lebensqualität, sozialer und ökologischer Gerechtigkeit und gesundheitlicher Chancengleichheit stärker zu beachten.
- Innerstädtische naturnahe Freiflächen zu erhalten und Biodiversität als wichtiges Ziel in die Stadtplanungsprozesse zu integrieren.
- Biodiversität im Wohnumfeld als Ort der Erholung, Entspannung, Umweltbildung und gesellschaftlicher Teilhabe zu stärken.
- Sich verstärkt für die qualitative und quantitative Aufwertung von Grün- und Freiflächen in Städten und speziell in sozial benachteiligten Quartieren einzusetzen. Öffentliche Parks, Gärten, Stadtwälder und andere Naturerfahrungsräume müssen allen Menschen unabhängig ihres sozialen Status zur Verfügung stehen.
- In Quartieren, in denen die Lebensqualität der Bewohner besonders stark durch Lärm- und Schadstoffemissionen beeinträchtigt wird, Maßnahmen zur Lärm- und Schadstoffminderung zu ergreifen und dabei besonders auf die Vorteile lokaler Biodiversität zu setzen.
- Besonders für Kinder und Jugendliche Naturerfahrungsräume in ihrem alltäglichen Lebensumfeld zu schaffen. In Tagesstätten und Schulen, Spielplätzen und öffentlichen Freiflächen – speziell in sozial benachteiligten Quartieren – muss ein ausreichendes Angebot zur Naturerfahrung zur Verfügung stehen, um Kinder und Jugendliche in ihrer kognitiven und motorischen Entwicklung zu unterstützen.
- Sich dafür einzusetzen, dass auch für weitere Bevölkerungsgruppen mit geringer Mobilität – beispielsweise ältere Menschen oder Menschen mit Behinderung – ein ausreichendes und ortsnahe Angebot zur Naturerfahrung geschaffen wird.

Berlin, 3. November 2011

 Deutsche Umwelthilfe



Die Bedeutung naturnaher Freiräume in urbanen Räumen

Elke Jumpertz

Bei einem Spaziergang in der Fußgängerzone einer Großstadt in Deutschland kann man auf lebhaftes Vogelzwitschern stoßen. Soviel Natur in der Stadt? Auf den Zuhörenden wirkt es irritierend, dort wo sonst Verkehrslärm und Einkaufsstrubel ihren Platz haben. Man merkt allerdings sehr schnell, dass der Gesang nicht von echten Vögeln, sondern von einem Tonband aus den Lautsprechern eines großen Kaufhauses kommt. Was bedeutet Natur in der Stadt für die Stadtbewohner, wenn sie sogar künstlich nachgeahmt wird? Welche Rolle spielt sie, wenn man sie unter sozialen Gesichtspunkten betrachtet. Dies war die Frage, mit der sich der Kongress und das gleichnamige Projekt „Umweltgerechtigkeit und biologische Vielfalt“ der Deutschen Umwelthilfe beschäftigt haben. In zwei Kapiteln werden im Folgenden die Vorträge des Kongresses dokumentiert.

Natur in der Stadt hat vielfältige Gesichter: Gepflegte Parks, in denen Menschen sich erholen und Spazieren gehen. Kleinere Flächen auf denen Mittagspausen verbracht werden und Senioren in der Sonne sitzen. Brachflächen und Spielplätze, in deren Büschen und Bäumen sich eben soviel Kinderspiel ereignet wie auf dem Klettergerüst. Alte, nicht mehr genutzte Friedhöfe, die zu einem Beobachtungspunkt für Naturliebhaber werden, die dort Vögel und Kleintiere anschauen. Zugleich kennt aber auch fast jeder einen Park, den man lieber meidet, weil er übernutzt, ungepflegt und unsicher ist. Bis vor einigen Jahren spielten urbane Ökosysteme in der ökologischen Forschung eine geringe Rolle. Auch in der Stadtplanung werden naturna-

he Freiräume und ihre Ökosystemleistungen innerhalb der Stadt oft nur als Potential für die Nachverdichtung angesehen. Entsiegelungen und ökologische Neugestaltungen von z.B. Schulhöfen werden dagegen nur vereinzelt durchgeführt. Dabei wird die Bedeutung der urbanen Natur für die Lebensqualität und die menschliche Gesundheit, das soziale Zusammenleben und ihre ökologischen Funktionen unterschätzt.

Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Bedeutung von einem Zugang zu Natur und Parks für das menschliche Wohlbefinden und die Gesundheit, z.B. durch Stressreduktion oder der Verbesserung des Immunsystems, liegen vor (Maller et al. 2009). Studien aus den Niederlanden beispielsweise zeigen auf, dass Kinder, die einen guten Zugang zu Grünflächen, weniger Hochhäusern in der Umgebung und Möglichkeiten für Outdoor-Sport-Aktivitäten haben, körperlich aktiver sind. Vergleichende Studien aus acht europäischen Städten zeigen, dass Menschen, die in grünflächenreichen Stadtteilen leben, physisch drei Mal aktiver sind und die Wahrscheinlichkeit für Übergewicht und die Erkrankung an Adipositas um 40% geringer ist (Ellaway et al., 2005). Bemerkenswert ist auch, dass Schulkinder, die Zugang zu oder auch nur Sicht auf eine naturnahe Umwelt haben, höhere Aufmerksamkeitswerte zeigten als Kinder ohne diesen Naturnutzen (Velarde et al., 2007).

Die Frage nach dem Zugang und der Verteilung urbaner Grün- und Freiflächen und der Verteilung von Umweltbelastungen nach sozialen Gesichtspunkten ist noch viel



Foto: Dieter Schütz/Pixelio

zu wenig erforscht. Die Ergebnisse, allerdings die bereits vorliegen, sprechen eine deutliche Sprache. Der „Gesundheitsbericht für Deutschland“ des Statistischen Bundesamtes von 1998 stellte fest, dass am Wohnungsmarkt benachteiligte Gruppen häufiger in Stadtteilen leben, die wenige Grünflächen aufweisen (Statistisches Bundesamt 1998). Für die Stadt Kassel wurde 2008 festgestellt, dass es einen Zusammenhang zwischen der Versorgung mit Grünflächen und der Arbeitslosenquote gibt (Köckler 2008). Auch andere Studienergebnisse zeigen, dass Arme eine niedrigere Biodiversität in ihrer Wohnumgebung vorfinden (Ciliers 2010). Melles (2005) stellte fest, dass Nachbarschaften mit dem niedrigsten durchschnittlichen Familieneinkommen und der höchsten Bevölkerungsdichte im Vergleich über die geringste Vogelvielfalt verfügen. Vögel gelten als gute ökologische Indikatorarten, d. h. sie weisen auf die Qualität der übrigen Naturlandschaft hin. Wer es sich leisten kann, zieht in grünere Stadtteile oder auf das Land, wer nicht muss bleiben.

Zukünftig wird mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in immer größer werdenden Städten leben – dies wird weltweit neue Herausforderungen an die Stadtentwicklung stellen. Für die Wiederherstellung und Erhaltung von guten Lebensbedingungen und -qualitäten kann Natur und biologische Vielfalt in der Stadt eine wichtige Rolle spielen. Dies vor allem, wenn die Stadt auf Grund von eingeschränkter Mobilität durch Armut kaum verlassen wird. Die Trends der sozialräumlich ungleich verteilten Umweltbelastungen und des ungleichen Zugangs zu Umweltgütern wird sich weiter verschärfen, wenn keine Gegenmaßnahmen ergriffen werden, dafür spricht die immer stärker wachsende Kluft zwischen den sozialen Schichten in Deutschland. Für den Naturschutz und die Stadtentwicklung gilt es dabei Konzepte zu finden, die den Zielen von Umwelt und Sozialem gerecht werden. Der soziale Aspekt muss zukünftig auch in der Diskussion um „Innenverdichtung vor Außenentwicklung“ einfließen. Eine weitere Herausforderung ist es, dafür Sorge zu tragen, dass ein mehr an Grünflächen in den Stadtvierteln nicht automatisch zu höheren Mieten führt. Dies könnte zu einer wachsenden sozialen Segregation in den Städten beitragen und das Problem der fehlenden Umweltgerechtigkeit unter Umständen verschärfen, statt es zu verbessern.

Immer häufiger steht deshalb das Thema Umweltgerechtigkeit und biologische Vielfalt im Blickpunkt von Akteuren der Umwelt-, Sozial- und Stadtentwicklungspolitik.



Foto: Stefan Lopp

Klar ist, dass alle neue Wege gehen müssen, wenn die Herausforderungen der zukunftsfähigen Stadt gemeistert werden wollen. Vogelzweitschern aus der Konserve gehört sicherlich nicht zu den dauerhaften Lösungen.

Bei dem Kongress, dessen Vorträge in dieser Broschüre dokumentiert sind, trafen dementsprechend unterschiedliche Disziplinen aufeinander.

Literatur:

Ciliers (2010): *Social Aspects of Urban Biodiversity – An Overview*, S. 81 – 100, in: Müller, N., Werner, P., Kelcey, J.G. (Hrsg.): *Urban Biodiversity and Design*, Wiley-Blackwell.

Ellaway, A.; Macintyre, S. and Xavier, B. (2005): *Graffiti, greenery and obesity in adults: secondary analysis of European cross sectional survey*, in: *British Medical Journal* 331: S. 611–612.

Köckler, Heike (2008): *Umweltbezogene Gerechtigkeit und Immissionsbelastungen am Beispiel der Stadt Kassel*. CESR-Paper 1, Kassel University Press, Kassel.

Maller, C. et al. (2009): *Healthy Parks, Healthy People: The Health Benefits of Contact with Nature in a Park Context*, in: *George Wrigh Forum*, 26 (2), S.51-83.

Melles, S (2005): *Urban bird diversity as an indicator of human social diversity and economic inequality in Vancouver, British Columbia*, In: *Urban habitats*, 3 (1), S. 25-48.

Statistisches Bundesamt (1998): *Gesundheitsberichterstattung für Deutschland*.

Velarde, M. D.; Fry, G. and Tveit, M. (2007): *Health effects of viewing landscapes: landscape types in environmental psychology*, in: *Urban Forestry & Urban Greening* 6: S. 199–212.

Kontakt Elke Jumpertz ■ Deutsche Umwelthilfe e.V. ■ Fritz-Reichle-Ring 4, 78315 Radolfzell

■ Tel.: 07732 9995-0 ■ E-Mail: jumpertz@duh.de

Biologische Vielfalt in der Stadt – Ökologischer, sozialer und ökonomischer Faktor der Stadtentwicklung

Peter Werner

Biologische Vielfalt in der Stadt ist nicht nur aufgrund ihrer Ästhetik für die Bewohnerinnen und Bewohner eine Bereicherung im Alltag. Immer deutlicher wird mit der wachsenden Verstädterung, dass sie in mehrfacher Hinsicht ein eigenständiger gewichtiger Faktor ist, der Stadtentwicklungsprozesse und Lebensbedingungen in unseren Städten prägt.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Stadtentwicklung eng mit der Naturlandschaft vor Ort verbunden ist und die Naturgeschichte der Städte ein Abbild der Stadtgeschichte ist. Ehemalige Wallanlagen, die z. B. dem Schutz der Städte dienten, sind heute oftmals Grüngürtel und wichtige Erholungsflächen. Auch die historischen Gründungen von Städten erfolgten meist an besonderen Landschaftsorten, die sich durch eine naturräumliche Vielfalt auszeichneten, z. B. in der Nähe produktiver Böden zur Nahrungsmittelversorgung oder an Schnittstellen unterschiedlicher Landschaftsräume.

Ökologie: Durchgrünungsgrad der Städte als Stellschraube für die biologische Vielfalt

Städte zählen mittlerweile zu den Orten der Welt, in denen eine besonders große Artenvielfalt anzutreffen ist: Es lassen sich positive Korrelationen zwischen Stadtgröße und der Zahl der Pflanzenarten nachweisen; aber auch wie intensiv eine Stadt in Bezug auf Flora und Fauna untersucht worden ist. Je mehr Beobachtungen, beispielsweise auch durch die Einbeziehung der Stadtbewohner, vorgenommen werden, umso mehr Arten werden registriert. Die Beteiligung der Bevölkerung an derartigen Monitorings ist somit ein wichtiger Indikator, der letztlich dazu beitragen kann, die Zahl der erfassten Arten und damit die nominelle Artenvielfalt von Städten zu erhöhen.

Maßgeblich für die biologische Vielfalt ist der Grünanteil einer Stadt: Je mehr eine Stadt durchgrünt ist, desto höher ist die Zahl heimischer Arten und Arten mit besonderen Habitatansprüchen. Die Durchgrünung ist eine wichtige Stellschraube zur Beeinflussung der Artenvielfalt in Städten im bebauten und unbebauten Bereich. Zu beachten ist, dass zwar noch zahlreiche Arten registriert werden, dass jedoch vielfach ein dramatischer Rückgang der Zahl der Individuen bei zahlreichen Arten zu verzeichnen ist¹. Wichtig für Städte wäre es, ihren Durchgrünungsgrad zu ermitteln und zu verbessern. Hierzu bieten sich verschiedene Verfahren an, wie z.B. mit Hilfe automatisierter Satellitenbilddatenauswertungen, die schnell und kostengünstig durchführbar sind. In mehreren Ländern wird dieses

Verfahren bereits gerne und oft angewandt, in deutschen Kommunen ist hier noch eine gewisse Zurückhaltung zu vermerken.

Eine Studie aus der Stadt Sheffield zeigt, dass Menschen städtische Grünanlagen häufiger aufsuchen, je höher die biologische Vielfalt ist und dass die Gründe für das Aufsuchen dieser Grünanlagen das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung sind. Auffällig ist, dass die Menschen, direkt dazu befragt, die hohe biologische Vielfalt kaum bewusst wahrnehmen, sondern die indirekten Leistungen wie frische Luft, freie Umgebung und Ruhe die vornehmlichen Beweggründe für das Aufsuchen sind².

Ökonomie: Der Wert Biologischer Vielfalt

Grünqualität und biologische Vielfalt haben einen ökonomischen Wert und es gibt zahlreiche Synergien zwischen Biodiversität und ihren ökologischen Funktionen, die sich auch ökonomisch bilanzieren lassen. Im Hinblick auf den Klimawandel wird dies offenbar, wenn man die Kühlungseffekte betrachtet, die helfen können, Kosten für den Stromverbrauch durch Klimaanlagen zu reduzieren. Zudem ist feststellbar, dass die Nutzung und Akzeptanz von Grünflächen wesentlich durch den thermischen Komfort bestimmt werden³. Je höher die Durchschnittstemperatur in einer Stadt ist, desto größer ist die lokale Bedeutung von Grünflächen als Aufenthaltsräume für die Bevölkerung. Feststellbar ist auch eine Korrelation von Immobilienpreisen und Grünflächen⁴. Eine europaweite Studie hat festgestellt, dass mit der Gestaltungsintensität der Grünflächen der Bodenrichtwert zunimmt. Zahlreiche Untersuchungen zeigen einen ähnlichen Zusammenhang zwischen Grundstückswerten und vorhandener Biodiversität. Gebiete mit gut erhaltenem älteren Baumbestand sind meist Gebiete mit einem hohen Immobilienwert und gut durchgrünte Wohngebiete mit hohem Grundstückswert liegen oft in der Nähe von naturnahen Vegetationsflächen. Für die USA zeigt sich, dass der Immobilienwert am höchsten in der Nähe von Freiflächen mit passiver Naturerholung ist.

Soziales: „Biological Poverty“ in der Gesellschaft und sozial ungleich verteilter Zugang zu Artenvielfalt

Hard stellte schon 1985 einen Zusammenhang zwischen Vegetation und Sozialräumen her, indem er einen vegetations- und einen sozialgeographischen Stadtplan miteinander verglich⁵. Im Hinblick auf den Durchgrünungsgrad

und die Biodiversität lässt sich auch heute noch feststellen, dass in Wohngebieten und dort gelegenen Parks mit höherem Einkommen eine größere Vielfalt von Baum- und Vogelarten existiert als in Gebieten mit niedrigem Einkommen, wie ein Vergleich entsprechender Gebiete in Santiago de Chile und Phönix (USA) zeigte. Eine Untersuchung aus Kanada dokumentiert ein sehr drastisches Beispiel, wie soziale und ethnische Verteilung im Verhältnis zu Grünraumausstattung und Begegnungsmöglichkeiten mit einheimischer Tier- und Pflanzenwelt zueinander in Bezug stehen⁶. In Vancouver wohnen besonders viele Menschen der ethnischen Gruppe der indigenen Bevölkerung in Gebieten, in denen keine heimische Vogelart mehr zu finden ist, da die Gebiete so stark bebaut sind⁶.

Bereits jetzt leben mehr als 50% der Weltbevölkerung in Städten. Ein Großteil dieser Menschen wird in seinem gesamten Leben keine konkreten Naturerfahrungen außerhalb des städtischen Umfelds machen und damit wird diese Naturerfahrung der Kern dessen sein, was viele Men-

schen mit biologischer Vielfalt verbinden. Eine Verbesserung der Biodiversität in der Stadt ist dringend geboten, wenn wir den Schutz der Biodiversität als globales Ziel umsetzen und erreichen wollen. Es darf nicht zu einer „Extinction of Experience“ (J. R. Miller) kommen und dass Problem der „Biological Poverty“ (P. Clergeau) darf nicht weiter um sich greifen. In einer zunehmend verstäderteten Welt erhält die biologische Vielfalt in Städten ein zunehmendes Gewicht.

Literatur

- 1 Werner, P. & Zahner, R. (2009): *BfN-Skripten* 245.
- 2 Fuller, R.A. & Irvine, K. N. (2010) in: *Urban Ecology*, Cambridge.
- 3 Lenzholzer, S., van der Wulp, N. Y. (2010): *J. Urban Design* 15 (3).
- 4 Gruehn, D. (2010): *LLP-report* 015.
- 5 Hard, G. (1985): *Geogr. Zeitschr.* 73.
- 6 Melles, S. J. (2005): *Urban Habitats* 3 (1).



Foto: Peter Werner

Kontakt Peter Werner ■ Institut Wohnen und Umwelt GmbH ■ Rheinstraße 65, D-64295 Darmstadt
■ Tel.: 06151 290439 ■ Fax: 06151 290497 ■ E-Mail: p.werner@iwu.de

Urbane Realitäten in sozial benachteiligten Quartieren

Ralf Zimmer-Hegmann

Unsere Gesellschaft, unsere Städte sind zunehmend sozial polarisiert. In keinem anderen Land der OECD haben Armut und soziale Ungleichheit im vergangenen Jahrzehnt (2000-2008) stärker zugenommen als in Deutschland. Das bildet sich in unseren Städten auch deutlich sichtbar räumlich ab. Es kommt zur Konzentration von Armut und Armutslagen in ganz bestimmten Stadtteilen und Quartieren. Die Wissenschaft spricht in diesem Zusammenhang von Segregation, d.h. der Ungleichverteilung und Konzentration von bestimmten Bevölkerungsgruppen im Raum. Dabei wird in der Regel nach unterschiedlichen Formen der Segregation unterschieden, die sich in der Praxis häufig deutlich überlagern:

- Soziale Segregation (z.B. Einkommen und Bildung)
- Ethnische Segregation (Herkunft bzw. Nationalität)
- Demografische Segregation (Alter, Familienstatus)

Vereinfacht kann man sagen, dass dort wo die meisten armen Menschen wohnen, auch viele Migranten und viele Kinder leben. In diesen Stadtteilen konzentrieren sich allerdings nicht nur soziale Problemlagen. Diese Stadtteile sind auch durch einen schlechten Zustand von Häusern und Wohnungen, wie auch meist durch eine defizitäre Infrastrukturausstattung gekennzeichnet (z.B. fehlende Ärzte). Und auch die Umweltbedingungen sind in vielen dieser Stadtteile sehr kritisch. Zu nennen sind hier Schadstoffbelastungen durch Industrieanlagen oder Hauptverkehrsstraßen, die überdies noch Lärm erzeugen und gerade Kinder im Bereich der Verkehrssicherheit gefährden. Alles in allem eine Reihe von Beeinträchtigungen und Risikofaktoren, die die Gesundheit und Lebensqualität der dort lebenden Menschen deutlich beeinträchtigt, so dass wir von einer Kumulation multipler Problemlagen sprechen können, die auch eine deutlich räumliche Komponente haben. Zudem sind diese Stadtteile in der öffentlichen Wahrnehmung auch noch deutlich stigmatisiert, was die räumliche Benachteiligung erheblich verstärkt. In der Wissenschaft spricht man daher von negativen Orts- oder Kontexteffekten. Aus benachteiligten werden benachteiligende Stadtteile, deren Existenz die Integrationsfunktion von Stadt und deren Fähigkeit zu sozialem Ausgleich in Frage stellen.

Die offensichtliche Zunahme der sozialräumlichen Benachteiligung in den Städten hat die Politik in den 1990er Jahre erkennen lassen, dass reine sektorale Maßnahmen – z.B. bauliche Aufwertungen – hier keine Verbesserung erzielen. Das 1998 im Rahmen der Städtebauförderung eingeführte Programm „Soziale Stadt“ ist insofern als in-



Foto: Slavomir Podkrobo/Pixelio

tegrierte Antwort auf diese Konzentration und Kumulation unterschiedlicher sozialer, ökonomischer und städtebaulicher Problemlagen in bestimmten Stadtteilen und Quartieren zu verstehen. Damit folgte die Politik in Deutschland Erfahrungen mit ähnlichen Ansätzen in Großbritannien, den Niederlanden und Frankreich, die dort schon seit den 1980er Jahren praktiziert werden. Spätestens mit der Leipzig-Charta 2007 haben sich solche integrierten und stadtteilbezogenen Ansätze in ganz Europa etabliert. Sie folgen auch bewusst einem „ressourcenorientierten“ Politikverständnis, bei dem gerade die Stärkung von Nachbarschaften und Quartieren zur Lebensbewältigung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen in den Mittelpunkt gerückt werden. Im Kern geht es um die Konzentration und Bündelungen von Maßnahmen unterschiedlicher Fachressorts unter einem gebietsbezogenen Fokus. Im Idealfall werden sozialpolitische, arbeitsmarktpolitische und bildungspolitische Maßnahmen mit Aktivitäten im Bereich der baulich-räumlichen Aufwertung kombiniert. Gerade hier spielen auch Fragen der Reduzierung von Umweltbelastungen oder Fragen der Gesundheitsförderung eine wichtige Rolle. Bei baulichen Maßnahmen stehen häufig auch der Umbau oder die Schaffung von Grünflächen, Parks oder Spielplätzen im Mittelpunkt. Allerdings muss man trotz dieser vielfältigen Aktivitäten auch durchaus kritisch feststellen, dass die ökologische Dimension von „Umweltgerechtigkeit“ im Kontext des Programms „Soziale Stadt“ noch deutlich stärker gewichtet werden könnte.

Zentrale Philosophie des Ansatzes der „Sozialen Stadt“ ist aber in jedem Fall die Aktivierung und Mobilisierung der dort lebenden Menschen und Akteure. Zum einen geht es um die wirksame Vernetzung der Aktiven aus den unterschiedlichen Einrichtungen und Institutionen im Sinne einer integrierten und interdisziplinären Zusammenarbeit. Ob in Runden Tischen, Projektgruppen oder gemeinsamen Workshops, immer geht es darum über den eigenen fachbezogenen Tellerrand zu schauen und Möglichkeiten einer gemeinsamen Strategie und Zusammenarbeit für den Stadtteil zu entwickeln. Daneben gilt es die Betroffenen für ihre Sache zu mobilisieren und aktiv an der Gestaltung ihres Stadtteils zu beteiligen. Auch hier sehe ich viele Parallelen zu der partizipativen Arbeit vieler Umwelt- und Agendagruppen. Wobei auch hier gilt, dass vielfach die raumbezogenen Aktivitäten im Rahmen der „Sozialen Stadt“ und die vielfältigen themenbezogenen Aktivitäten von Umweltgruppen und -initiativen noch stärker miteinander verzahnt werden könnten.

Das Programm „Soziale Stadt“ steht gegenwärtig unter erheblichem politischen Druck. Eine Mehrheit im Bundestag hat das Fördervolumen des Programms – nach meinem Empfinden aus rein ideologischen Gründen – erheblich reduziert. Dabei unterstreichen demgegenüber alle Evaluationen den bisherigen Erfolg und die Richtigkeit dieses integrierten Programmansatzes, ohne nicht gleichzeitig auch auf eindeutige Begrenzungen hinzuweisen, z.B. bei der Verbesserung der sozialen Lage. Insbesondere die vielfältigen städtebaulichen Maßnahmen haben zu einer deutlichen Aufwertung und Attraktivitätssteigerung der Gebiete geführt. Die Städtebauförderung hat hier mit einer breiten Palette an Fördermaßnahmen zu einer Verbesserung der infrastrukturellen Ausstattung in den Stadtteilen beigetragen, die gleichzeitig auch Ausgangspunkt und Voraussetzung für sozial stabilisierende Maßnahmen sind. Mit seinem Anspruch nach Bündelung von Ressourcen konnte das Programm auch erhebliche Mittel außerhalb der Städtebauförderung für die Stadtteile erschließen und insbesondere durch integrierte Projekte deutliche Zeichen setzen. So konnten vielfach wirksame Synergieeffekte erzielt werden. Auch der Anspruch des Programms, die Kooperation und Vernetzung verschiedenster Akteure im Stadtteil zu fördern und diese ebenso wie Bewohnerinnen und Bewohner in die Erneuerungsprozesse einzubeziehen, hat zu einer deutlichen Effizienzsteigerung der eingesetz-

ten Ressourcen bzw. auch zu einem zusätzlichen Einsatz von privatem und Humankapital geführt. Gerade die mit dem Programm verbundene strukturelle Verankerung eines integrierten Planungs- und Handlungsansatzes, der auf fachübergreifende Kooperation, Vernetzung und Beteiligung setzt, hat in den Stadtteilen neue Möglichkeitsräume für Innovationen geschaffen. Untersuchungen z.B. zur Lokalen Ökonomie oder zur Rolle der Schulen im Stadtteil verdeutlichen beispielhaft, dass die in diesen Handlungsfeldern umgesetzten innovativen Projekte und Handlungsansätze sowie gerade auch die dort entstandenen Kooperationsstrukturen ohne das Programm „Soziale Stadt“ mit seinem integrierten Handlungsanspruch nicht oder nur in eingeschränktem Maße entstanden wären. Das Programm „Soziale Stadt“ kann in dieser Hinsicht als Impulsgeber oder Motor derartiger Innovationen und Veränderungen begriffen werden. Zu den Erfolgen des Programms gehört ohne Zweifel auch, dass es den gesellschaftspolitischen Blick auf diejenigen Gebiete gelenkt hat, in denen die Verlierer der ökonomischen und sozialen Polarisierungsprozesse leben. „Soziale Stadt“ ist insofern Ausdruck einer im Grundsatz richtigen kleinräumigen Ausgleichspolitik zugunsten dieser Räume.



Foto: Thomas Koprauf

Kontakt Ralf Zimmer-Hegmann ■ ILS - Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH
■ Brüderweg 22-24, 4135 Dortmund ■ Tel.: 0231 9051-240 ■ Fax: 0231 9051-195
■ E-Mail: ralf.zimmer-hegmann@ils-forschung.de ■ Internet: <http://www.ils-forschung.de>

Umweltgerechtigkeit als neue ressortübergreifende sozialräumliche Strategie im Land Berlin

Dr.-Ing. Heinz-Josef Klimeczek

Gesundheitsverträgliche Umweltverhältnisse sind Voraussetzung für das Leben zukünftiger Generationen, dennoch findet in räumlichen und planerischen Zusammenhängen eine entsprechende Berücksichtigung der Umweltgüte nur am Rande statt. Vor allem mit Blick auf ressortübergreifende Ansätze im Rahmen integrativer städtebaulicher und stadtplanerischer Konzepte und Strategien sind neue Beobachtungs- und Bewertungsgrundlagen zu entwickeln, mit denen die (stadträumliche) Verteilung von Umweltbelastungen praxistauglich untersucht werden kann. Vor diesem Hintergrund hat das Land Berlin in enger Kooperation mit mehreren Universitäten und Forschungseinrichtungen im Jahre 2008 ein ressortübergreifendes Modellvorhaben auf den Weg gebracht, um den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Umweltgüte in der Hauptstadt zu ermitteln. Bundesweit erstmalig wurden für eine Gesamtstadt quartiersbezogene Umweltdaten ermittelt und mit Sozialdaten verschnitten.

Grundlagen und Themenfelder

Die raumbezogene Verschneidung der Umwelt- und Sozialdaten erfolgt auf Ebene der „Lebensweltlich orientierten Räume“ (LOR). Diese neue Raumhierarchie wurde 2006 durch Senatsbeschluss als neue Grundlage für das ressortübergreifende Planen und Verwaltungshandeln festgelegt. Mit den vorliegenden Untersuchungen wurden erstmalig Daten auf der untersten Ebene der LOR, der 447 Planungsräume, bereitgestellt. Im Vordergrund standen die 4 Kernthemen, die auf der Grundlage der Strategischen Umweltprüfung (SUP) ermittelt wurden: Lärm, Luftgüte, Bioklimatische Belastung sowie Grün- und Freiflächenversorgung. Die Analysen und Aussagen zu diesen Themenfeldern wurden mit den kleinräumigen Aussagen zur sozialstrukturellen und sozialräumlichen Entwicklung des Monitorings Soziale Stadtentwicklung 2009 im Rahmen einer Basisberichterstattung zusammengeführt. Weitere gesundheitsrelevante Bereiche, wie Gesundheitskosten, kleinräumige Aussagen zur gesundheitlichen Lage, Todesursachen, Stadtstruktur, Wohnlage, Lichtverschmutzung sowie die Klimaprojektionen (2046 – 2055) arrondieren diese ersten „orientierenden“ Untersuchungen. Darüber hinaus wurden erste Ansätze einer Betroffenenanalyse entwickelt.

Erste Ergebnisse

Die vorliegenden ersten Ergebnisse zeigen, dass sich im Bereich der hochverdichteten Berliner Innenstadt der größte Teil der mehrfach belasteten Gebiete befindet. Die Untersuchungen belegen, dass ein Großteil der sozial benachtei-

ligten Gebiete gleichzeitig auch von hohen gesundheitsrelevanten Umweltbelastungen betroffen ist. Die räumliche Verteilung dieser Umweltgerechtigkeit zeigt vor allem die Konzentration im Innenbereich Berlins. Hohe Mehrfachbelastungen durch Umweltfaktoren und das Zusammentreffen mit niedrigem sozialen Status zeigen sich vor allem im nördlichen Bereich des Bezirkes Friedrichshain-Kreuzberg, im Wedding, dem südlichen Bereich des Bezirks Reinickendorf und in Nordneukölln (s. Abbildung). Eine sehr geringe/geringe Umweltbelastung und ein sehr hoher/hoher sozialer Status, finden sich dagegen vor allem im Außenbereich. Bereits jetzt ist erkennbar, dass die identifizierten mehrfach belasteten innerstädtischen Gebiete durch den Klimawandel künftig zusätzlich besonders betroffen sein werden, wodurch sich die Situation für die Bewohner in den Bezirken weiter verschlechtern wird. Die Ergebnisse ermöglichen erstmalig eine integrierte Betrachtung und damit eine neue Perspektive auf die Multidimensionalität der sozialräumlichen Verteilung von Umweltbelastungen und -ressourcen im städtischen Raum am Beispiel Berlins.

Umsetzung und weitere Entwicklung

Mit Blick auf die umwelt- und gesundheitspolitischen Zielsetzungen des Landes Berlin wird deutlich, dass vor allem integrierte Strategien und Konzepte der ministeriellen Politikfelder Gesundheit, Soziales, Stadtentwicklung, Städtebau und Umwelt stärker als bisher ressortübergreifend betrachtet und bearbeitet werden müssen. Hinsichtlich der weiteren Entwicklung ist es notwendig, die Bereiche im Sinne eines integrierten gesundheitsfördernden Gesamtkonzeptes besser miteinander zu verzahnen. Nur so kann es gelingen, die Gesundheitsorientierung in den Bereichen Stadtentwicklung, Städtebau und Umweltplanung nachhaltig zu stärken. Mit Blick auf die künftige Stadtentwicklungs- und Umweltpolitik des Landes Berlin wird es eine wichtige Zielsetzung sein, diese umweltbezogenen Aussagen in das gesamtstädtische und bezirkliche Verwaltungshandeln strukturell und verfahrensorganisatorisch zu implementieren. Aufgrund neuer bzw. aktueller Daten werden derzeit die Ergebnisse zu den einzelnen Themenfeldern aktualisiert bzw. fortgeschrieben. In diesem Zusammenhang wird gleichzeitig die methodische Herangehensweise überprüft und – wissenschaftlich gestützt – weiterentwickelt. Darüber hinaus wird geprüft, wie die Aussagen zu einem Umweltbelastungsmonitoring weiterentwickelt und in bestehende Stadtbeobachtungssysteme integriert werden können.

Ausblick

Anfang 2011 wurde das Themenfeld „Umweltgerechtigkeit im städtischen Raum“ als Forschungsvorhaben in den Umweltforschungsplan des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) aufgenommen. Hierdurch bekommen die Berliner Umweltgerechtigkeitsanalysen als ressortübergreifendes integriertes Gesamtkonzept zusätzliche (bundespolitische) Bedeutung. Im Vordergrund des Forschungsprojektes stehen vor allem die Erarbeitung von Instrumenten, Verfahren und Maßnahmen zur Herstellung von mehr (quartiersbezogener) Umweltgerechtigkeit. Darüber hinaus sollen Handlungsempfehlungen für das Verwaltungshandeln abgeleitet werden und die Implementierung eines umweltbezogenen sozialräumlichen Stadtbeobachtungssystems geprüft werden. Das Forschungsvorhaben (Laufzeit 2012 – 2014) wird vom Deutschen Institut für Urbanistik (Difu) durchgeführt. Die ersten „orientierenden“ Ergebnisse sollen im Rahmen einer Landesberichterstattung zum Handlungsfeld „Umweltgerechtigkeit im Land Berlin“ im ersten Halbjahr 2013 veröffentlicht werden. Da es bundesweit bisher keinen

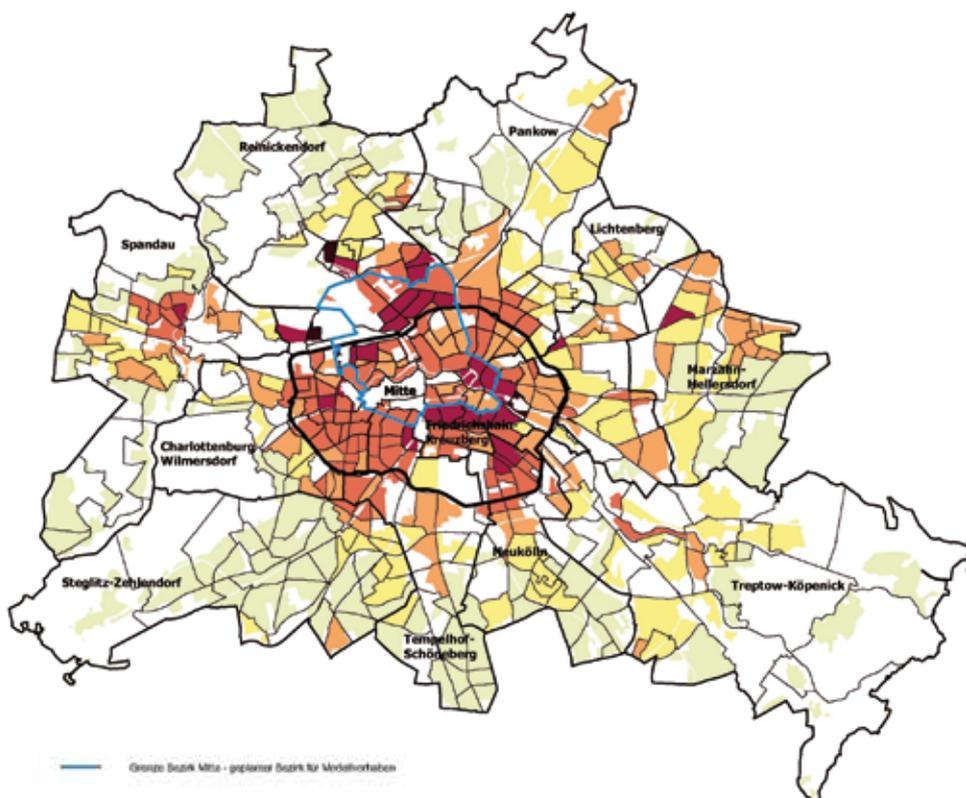
vergleichbaren Ansatz auf sozialräumlicher bzw. quartiersbezogener Ebene gibt, wird das Land Berlin bei der Bearbeitung dieses Themenfeldes weiterhin eine Vorreiterrolle einnehmen.

Literatur (Auswahl)

Hornberg C., Pauli A. (2009). *Umweltgerechtigkeit – die soziale Verteilung von gesundheitsrelevanten Umweltbelastungen, Dokumentation der Fachtagung vom 27. bis 28. Oktober 2008 in Berlin, Universität Bielefeld*

Klimeczek H.-J., Luck-Bertschat G. (2008). „(Sozial-)räumliche Verteilung von Umweltbelastungen im Land Berlin“ – *Umweltgerechtigkeit als neues Themen- und Aufgabenfeld an der Schnittstelle von Umwelt, Gesundheit, Soziales und Stadtentwicklung. UMID: Umwelt und Mensch Informationsdienst, 2/2008, 26-29.*

Klimeczek H.-J. (2011). *Umweltgerechtigkeit im Land Berlin – Entwicklung und Umsetzung einer neuen ressortübergreifenden Strategie. UMID: Umwelt und Mensch Informationsdienst, 2/2011, 19-21.*



Kontakt Dr.-Ing. Heinz-Josef Klimeczek ■ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt
(Abt. IX – Umweltpolitik) ■ Brückenstraße 6, 10179 Berlin ■ Tel.: 030 9025-2198
■ E-Mail: heinz-josef.klimeczek@senstadt.berlin.de

Grünnatur – Die unterschätzte Dimension der Stadtentwicklung

Prof. Dr. Dittmar Machule

Unter stadtplanerischem und städtebaulichem Blickwinkel sind Parkanlagen, Straßenbäume oder Blumenkübel im „öffentlichen Raum“ und Vorgärten, Fassadengrün, Balkonpflanzen oder Hinterhofbäume und Gärtchen im „privaten Raum“ sichtbare Stadtbau-Elemente. Weil heute Stadt nicht mehr gleich Stadt und Dorf nicht mehr gleich Dorf ist, bilden Wälder und Wiesen, sog. Freie Natur, auch eine Dimension heutiger Stadtentwicklung.

Es ist nicht die erlebbare ästhetische „äußere“ Form des Grüns, die bei der Planung von Stadt unterschätzt wird. Die Disziplin Städtebau hatte Raumwirkungen immer im Blick. Unterschätzt werden die der Natur innewohnenden Eigenschaften – das „Natürliche“ der Grünnatur. Ist sie doch für Menschen ein erheblicher Teil ihrer Lebensqualität. Grünnatur ist kein Modephänomen. In ihr wirkt eine Kraft, die von Anfang an da ist. Natur gibt dem Denken Freiheit und setzt dem Handeln Grenzen. Das Natürliche bietet der lokalen Stadt- und Regionalentwicklung Binde- und Gestaltungskraft. Selbst in jeder steinernen Stadt kommt man mit Natürlichem in Berührung. Sei es auch nur in Form von Klima und Witterung, wenn man vor die Tür geht oder aus dem Fenster schaut. Natur ist im kleinsten Grünen.

Qualitative Stadtentwicklung setzt eine Werte-Messlatte voraus. Diese wandelte sich immer. Spätestens seit 1969 – Willy Brandt am 28.10.1969: „Wir wollen mehr Demokratie wagen“ – hat sich die Wertstellung von Natur in Deutschland verändert. Auch für die Stadtentwicklung. Seit der Rio-Erklärung über Umwelt und Entwicklung, 1992, gab es ein Umdenken weltweit. Angesichts von über sieben Milliarden Menschen, die überwiegend in Städten wohnen, erhält die Natur-Dimension bei der Planung und Gestaltung der Stadt und des Städtischen ein anderes Gewicht.

Jahrtausende lange Erfahrungen lehren, dass Natur letztlich nicht beherrscht wird. Menschen sind ihr ausgeliefert. Ist es so, weil wir nicht das Richtige tun? Unser Verhältnis zur Natur und zum Natürlichen stellt sich bei der Zielsetzung „Umweltgerechtigkeit und biologische Vielfalt“ mit dem Focus auf Grünnatur nicht ganz so dramatisch dar. Probleme und Lösungen sind eingebettet im sozialen und individuellen Mentalen der vielen Menschen, die unterschiedlich von Stadtentwicklung betroffen sind.

Wenn es bewusst um mehr „Grün“ in der Stadtentwicklung geht, gibt es strukturelle Zielkonflikte, nicht allein Interessengegensätze. Zunehmend wird begriffen, dass Natur eine Ressource ist, deren Kraft wir positiv und negativ zu spüren bekommen. Vor allem sind es die Folgen des

Klimawandels und es ist die Energieproblematik, die Natur in den Fokus rücken. In der stadtfremden Grünnatur fällt Wandel und Konflikt ins Auge: Überall Maisanbau, Windräder mitten in der Landschaft. Besser informierter denn je zu vor, kennen wir auf unserem Globus die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Schützenswerte Steinzeitkulturen und explodierende Stadtregionen, natürliche Wildnis und künstliche Hightech-Umwelten. Es ist eine andere Komplexität. Menschenwerk hat den Planeten Erde verwandelt. Suburbanisierung, die Verstädterung, eliminierte den Stadt-Land-Gegensatz. Globalisierung, demographischer Wandel und Wertepluralismus, erzwingen geradezu ein verändertes fachliches Denken und Handeln. Fast alles auf dem Planeten Erde, zu dessen Kreaturen wir gehören, ist inzwischen Menschenwerk. Uns umgibt mehr oder weniger Künstliches. Die Lebenswelten auf der Erde gelten als gefährdet. Naturphänomene geraten zum „Memento mori“. Natur als Quelle für Leben umgibt uns auch.

Folgt man dem Philosophen Ernst Cassirer, ist „Alles“ Menschenwerk. Die Welt entsteht in unseren Köpfen. Aber Menschenwerk ist nicht „Alles“. Die Natur unseres Planeten ist noch da. Die Frage nach Wesen und Gesetzmäßigkeiten der Natur ist somit zugleich eine Frage nach dem Wesen des Menschen, nach seinen Orientierungen und Wertmaßstäben. Damit sind wir bei Sinn und Zweck des Kongressthemas. Es wird von einer Utopie mitgetragen: Gerechtigkeit. Orientieren wir uns lieber an Cassirer's Optimismus, an der „Fähigkeit, unser Universum immerfort umzugestalten.“

Es ist einfach. Wir entdecken die Natur wieder, weil sie rar wird. Wir erfahren, dass sie verändert und gestaltet werden kann. Sogar in dicht bebauten städtischen Gebieten und sogar großmaßstäblich, als neue Fauna Flora Habitat-Gebiete.

Es wird schwieriger. Bei der Entwicklung der Städte und des Städtischen gilt es Übereinstimmung über das „Wichtige“ zu erreichen. Vieles kann das „Wichtigere“ sein: Arbeitsplätze? Wohnraum? Energieanlagen? Verkehrswege? Grünnatur? Die Auseinandersetzung läuft Gefahr, glaubens- und machtbasiert geführt zu werden, nicht argument- und diskursorientiert. Für alles gibt es Fachleute, auch für die Natur. Aber Fachkompetenz hat nicht alles im Griff. Stadtentwicklung ist mehr als die bloße Summe des Wichtigsten jeder einzelnen Disziplin. Bildung und Ausbildung justieren die Blickrichtungen. Nachjustieren ist ein natürliches Überlebensprinzip.

Die Bereitschaft zum Kompromiss ist im konkreten Praxisfall die Voraussetzung dafür, den Konsens zum Wichtigsten

und Richtigen der Stadtentwicklung finden zu können. Kompromisslosigkeit, nicht zu verwechseln mit Hartnäckigkeit, gefährdet Diskurse und den Konsens. Aber kompromissloses Handeln kann sinnvoll sein. Die Voraussetzung dafür sind überzeugende Argumentation im Diskurs, dem Gemeinwohl verpflichtetes Verantwortungsbewusstsein und Legitimation im gesetzlichen Rahmen. Sinnbeweis wären breite Akzeptanz und eine Zielerreichung, die Viele über den Augenblick hinaus erfreut. Die Umweltbewegung bewies es.

Der konsensorientierte Diskurs nach ethischen Prinzipien wird unumgänglich, wenn politische Zielsetzungen – die Rahmen setzenden und die selbst bestimmten vor Ort – unterschiedlich „Wichtigstes“ anstreben. Das lehrt Stadtentwicklungspraxis in einem Gesellschaftssystem, das demokratischen Regeln verpflichtet ist. Ein Beispiel sind die Entwicklungen in der Brandenburger Region Lieberose. Dort ist ein Grünstadt-dominiertes Entwicklungsproblem zu lösen, in das viele engagierte Kommunen einbezogen sind. Nicht zuletzt soll die Wertschöpfungskette zugunsten einer nachhaltigen Regionalentwicklung erhöht werden. Vorgegeben ist eine doppelte strukturpolitische Zielsetzung für global brennende Probleme: Erreichen der Energiewende mit Photovoltaik- und Windkraftanlagen

und Naturerhalt mit Wildnisbrücken und Nationalparkidee. Ein diskursives Planungsverfahren führte zum gemeinsam erarbeiteten „Masterplan Region Lieberose“. Sehr unterschiedliche Beteiligte tragen ihn mit. Planungsqualität generiert nicht automatisch Handlungsqualität. Die Kompromissfähigkeit wird im Umsetzungsprozess auf harte Proben gestellt. Unter heutigen Entwicklungsbedingungen wäre es beispielgebend, Energiepolitik und Naturschutzpolitik zugunsten der Menschen in einer Region erfolgreich zusammen zu denken und zu realisieren. Grünstadt hat Entwicklungskraft. Es wird sich zeigen, ob sie hier über- oder unterschätzt wurde.

Literatur

Cassirer, Ernst (2007): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, 2. verb. Auflage Hamburg, (= „Essay on man“ 1942/43)

Runge, Karsten (1998): Entwicklungstendenzen der Landschaftsplanung. Vom frühen Naturschutz bis zur ökologisch nachhaltigen Flächennutzung, Berlin, Heidelberg.

Stiftung Lebendige Stadt (Hg.) (2011): Dittmar Machule, Jens Usadel et al.: Grün-Natur und Stadt-Struktur. Entwicklungsstrategien bei der Planung und Gestaltung von städtischen Freiräumen, Frankfurt.

www.ina-lieberose.org/abschlussbericht_masterplan-lieberose.pdf



Foto: Karl Lehmann

Kontakt Prof. Dr. Dittmar Machule ■ c/o TU HH ■ Kasernenstraße 10, 21073 Hamburg
■ Tel.: 040 428783109
■ E-Mail: machule@tu-harburg.de; Dittmar.machule@hcu-hamburg.de

TEEB – The Economics of Ecosystem and Biodiversity – und die Umweltgerechtigkeit

Prof. Dr. Bernd Hansjürgens

Um den ökonomischen Wert von Leistungen der Natur besser einschätzen zu können, die wirtschaftlichen Auswirkungen der Schädigung von Ökosystemen zu erfassen und die Kosten des Nicht-Handelns zu beziffern, wurde von 2007-2010 die TEEB-Studie „The Economics of Ecosystem and Biodiversity“ durchgeführt. Finanziert wurde die Studie von den Vereinten Nationen (UNEP), der EU sowie einigen weiteren Staaten, darunter auch Deutschland. Die wissenschaftliche Koordination lag beim Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig. Übergreifendes Ziel der Studie war es, die volkswirtschaftliche Bedeutung von Ökosystemen und Biodiversität herauszustellen, Zusammenhänge zwischen ethischen, ökonomischen und ökologischen Begründungen für den Erhalt der Biodiversität und der Ökosysteme zu verdeutlichen und Wege aufzuzeigen, wie ihr Wert besser in Entscheidungen integriert werden kann. Auf diese Weise soll mehr Akzeptanz für Naturschutzpolitik in Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft durch ökonomische Argumente geschaffen werden. Anhand von Beispielen wird in mehreren Berichten gezeigt, wie erfolgreiche Inwertsetzungen einen Beitrag zu mehr Umwelt-, Natur- und Biodiversitätsschutz leisten und gleichzeitig das menschliche Wohlbefinden (im Sinne des MA 2005) sicherstellen können (zu den TEEB Berichten siehe Abb. 1).

TEEB ist eine ökonomisch ausgerichtete Studie – und keine Studie zur Umweltgerechtigkeit. Weil sich die Ökonomie nicht (jedenfalls nicht primär) mit Fragen der Gerechtigkeit befasst, ja sogar oft ein Gegensatz zwischen ökonomischen Interessen und Gerechtigkeit gesehen wird, liegt der Verdacht nahe, dass sich auch die TEEB Studie vorrangig auf die Erfassung von i.e.S. ökonomischen Werten, nicht aber auf Aspekte der Umweltgerechtigkeit bezogen hat. Dass dies nicht so stimmt, sondern dass im Gegenteil sogar Aspekte der Umweltgerechtigkeit betont werden, belegen folgende Punkte:

- Bei den Werten, die von Ökosystemleistungen ausgehen, wird in den TEEB-Studien allgemein von gesellschaftlich relevanten Werten i.w.S. gesprochen. Von diesen stellen die ökonomischen Werte nur einen Ausschnitt dar. Beispiel Wald: Es werden nicht nur wirtschaftliche Interessen (z.B. Erträge aus Holzverkauf), sondern auch die Interessen aller Nutzer des Waldes und seiner Ökosystemleistungen (z.B. Regulierung des Mikroklimas; Wasserhaushalt; Freizeit und Erholung, kulturelle Leistungen) berücksichtigt.



Foto: Marion Heidemann-Grimm/Pixello

Zugleich wird in TEEB deutlich gemacht, dass diese Werte letztlich von der Gesellschaft und ihren ethischen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen geprägt werden (Brondizio et al. 2010).

- In den TEEB-Studien wird betont, dass eine Bewertung von Ökosystemen und Biodiversität nicht nur durch eine Monetarisierung erfolgen darf, sondern dass es neben der Bewertung in Geldeinheiten gleichberechtigt auch andere quantitative oder qualitative Kennzahlen oder Indikatoren für die Erfassung von Werten gibt. Die Frage, welche Bewertungsmethode zum Einsatz gelangt, ob und wie verschiedene Werte aggregiert werden können, wird von dem Nutzen der zumeist aufwändigeren Methoden und ihren Kosten abhängig gemacht (White 2011).

- In den TEEB-Studien wird immer wieder betont, dass es wichtig ist, die Betroffenen mit ihren jeweiligen Interessen, Neigungen und Wertvorstellungen zu identifizieren und am Bewertungsprozess zu beteiligen. Eine pauschale Bewertung über die „Köpfe der Betroffenen hinweg“ wird abgelehnt. Wenn z.B. indigene Bevölkerung von bestimmten Veränderungen der Ökosystemleistungen betroffen sind, so sind deren Belange wie auch ihr Naturverständnis in besonderer Weise zu berücksichtigen, auch wenn sie vielleicht wegen geringeren Einkommens eine geringere Zahlungsfähigkeit und damit auch Zahlungsbereitschaft als andere Gruppen aufweisen. Verteilungspolitische Aspekte und Gerechtigkeit werden somit als wichtiger angesehen als die absolute Höhe von Kosten und Nutzen.
- Der Aspekt der Einbeziehung der Betroffenen gewinnt mit der Berücksichtigung armer und benachteiligter Bevölkerungskreise eine besondere Qualität. Die TEEB Studien betonen die Verbindung zwischen Umwelt und Entwicklung, zwischen dem Schutz von Ökosystemen und Biodiversität auf der einen Seite und dem Schutz vor Armut bzw. Armutsreduktion auf der anderen Seite. Dieser Aspekt ist in engem Zusammenhang mit intragenerationellen Gerechtigkeitsfragen zu sehen. Daneben zielt TEEB auf die Wahrung der Chancen zukünftiger Generationen – einem Aspekt der intergenerativen Gerechtigkeit.

Es zeigt sich: Die TEEB-Studien beruhen bei der Begründung für den Naturschutz nicht nur auf ökonomischer Vorteilhaftigkeit und Klugheitsargumenten, wie ihnen bisweilen unterstellt wird, sondern auch auf Gerechtigkeitsaspekten (Hansjürgens 2011). Der ökonomische Bewertungsansatz wird in TEEB somit um eine spezifische Gerechtigkeitsperspektive geweitet.

Diese Überlegungen werden auch in dem deutschen Nachfolgeprojekt „Naturkapital Deutschland – TEEB DE“, das von 2012-2015 am UFZ koordiniert wird, weiterverfolgt und vertieft. Insbesondere in einem der anvisierten Berichte, der sich mit der Bedeutung grüner Infrastruktur in urbanen Räumen befasst, geht es um den Zugang, die Nutzung und die Leistungen von Stadtnatur und angrenzenden Ökosystemen, mit einem besonderen Fokus auf gesundheitliche, soziale und kulturelle Aspekte von Stadtnatur – und damit einem direkten Bezug zur Umweltgerechtigkeit.



Quelle: www.teebweb.org

Literatur:

- Brondízio, E.S., Gatzweiler, F.W., Zografos, C., Kumar, M., 2010. The socio-cultural context of ecosystem and biodiversity valuation. In: *TEEB - The Economics of Ecosystems and Biodiversity: Ecological and Economic Foundations*, ed. by P. Kumar, Earthscan, London, S. 149-181.
- Hansjürgens, B. (2011): *Economic Valuation and Ethics: The TEEB study and its Responses in Society and Politics*, in: Eser, U., Neureuther, A.-K., Seyfang, H., Müller, A. (Eds.): *Prudence, Justice and The Good Life: A typology of ethical reasoning in selected European National Biodiversity Strategies*, publication in preparation.
- MA – Millennium Ecosystem Assessment (2005): *Ecosystems and Human Well-Being: Biodiversity Synthesis*. World Resources Institute, Washington D.C.
- White, S. et al. (2011): *Recognizing the Value of Biodiversity: New Approaches to Policy Assessment*, in: *TEEB - The Economics of Ecosystems and Biodiversity, TEEB for International and National Policy Makers*. Ed. By Patrick ten Brink. Earthscan, London. S. 129-173.

Kontakt Prof. Dr. Bernd Hansjürgens ■ Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ
 ■ Permoserstr. 15, 04318 Leipzig ■ Tel.: 0341-235 1233
 ■ E-Mail: bernd.hansjuergens@ufz.de

BIOLOGISCHE VIELFALT BILDET!

Zusammenhänge zwischen Partizipation, Umweltgerechtigkeit und Umweltbildung

Elke Jumpertz

Menschen mit geringerem Einkommen halten sich seltener in Naturräumen auf, wie die Naturbewusstseinsstudie von 2009 belegt (BMU/BfN 2010). Die direkte Erfahrung mit Naturphänomenen bleibt ihnen häufig verschlossen, dies trifft insbesondere Kinder, für die Naturerfahrung wichtig für den persönlichen Reifeprozess ist. Auch von der gängigen Umweltbildung wird diese Zielgruppe nur eingeschränkt erreicht. Man weiß, dass armutsbetroffene Kinder, Jugendliche und Erwachsene in vielen europäischen Ländern im Allgemeinen einen geringeren Zugang zu Bildungseinrichtungen haben (Kreilinger/Zwiehler 2010, S. 1), dies gilt auch für die Umweltbildung. Es gibt bereits Projekte die sich gezielt mit Umweltbildung für sozial Benachteiligte beschäftigen. Sie erreichen aber nur einen sehr geringen Teil der betroffenen Menschen. Diese Maßnahmen haben auch nur wenige Ansatzpunkte, da es am Wohnort benachteiligter Menschen oft nur eine sehr naturferne Umgebung gibt.

Naturarmut und fehlende Verwirklichungschancen in benachteiligten Quartieren

Aufgrund der Zunahme von Armut in einer neuen Qualität sehen Wissenschaftler heute in der Gesellschaft eine „Neue Soziale Frage“ (Kronauer 2009). Der Ökonom Amartya Sen (2000) nimmt in seinem Capability Approach die Verwirklichungschancen eines Menschen in Form seiner Handlungsmöglichkeiten in den Blick, um zu analysieren, über welche Befähigungen ein Mensch verfügen muss, um sein Leben selbstbestimmt und erfolgreich gestalten zu können. Die Möglichkeiten, die ein Mensch zur Verfügung hat, ergeben sich aus dem sozialen und ökonomischen Kontext in dem er aufwächst, aus seiner Bildung, aber auch aus den örtlichen Gegebenheiten seines Wohnquartiers. Bildung und auch Umweltbildung können die Verwirklichungschancen eines Menschen erhöhen.

Auf der Ebene des Wohnquartiers spielt eine Wohnumgebung, in der Natur vorhanden ist, eine wichtige Rolle für die gesundheitlich positive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Kinder in benachteiligten Quartieren wachsen heute oftmals in einer äußerlich reizarmen Umgebung auf. Die Umwelt, die sich ihnen innerstädtisch vor der Haustür als Aufenthalts- und Spielraum anbietet, ist meist gekennzeichnet von Flächenversiegelung und Verkehr. Dabei gibt es vor allem zwei Typen in denen Familien mit geringem Einkommen leben: Einmal sehr zentral gelegene Gebiete, oft mit gründerzeitlicher Blockrandbebauung, hier ist häufig kein Platz in Innenhöfen und an den



Foto: Thomas Kapauß

Straßen. Dann in den meist in den 1960er und 70er Jahren erbauten Geschosswohnungssiedlungen, hier gibt es zwar Platz zwischen den Gebäuden, allerdings ist dort aber meist nur vernachlässigtes eintöniges Abstandsgrün vorhanden, das von den Anwohnern kaum genutzt wird. Studien belegen, dass Kinder in belasteten Quartieren täglich mehr fern sehen, Computer und Internet länger nutzen, weniger körperlich aktiv sind sowie häufiger Übergewicht und Schlafstörungen haben (Heyn et al. 2010, S. 30ff.). Erlebnisräume in ihrer Umwelt, sofern vorhanden, werden von den Kindern und Erwachsenen nicht wahrgenommen – was zugleich nicht wahrgenommene (kostengünstige) Bildungs- und Entwicklungschancen sind – die ungenutzt bleiben. Aufgrund dieses fehlenden Zugangs zu Natur, einerseits im physikalischen und andererseits im emotionalen Sinne, kann man hier von „Naturarmut“ sprechen.

Umweltbildung als Beitrag zu Empowerment und sozialer Teilhabe

Bildung gilt heute nicht nur als Voraussetzung für ökonomischen Wohlstand, sondern auch als Schlüssel zu demokratischer Beteiligung, gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten und sozialer Teilhabe (Toppe 2009, S. 11). Auch Umweltbildung bietet viele Chancen, die genutzt werden sollten. Unter Gesichtspunkten der Umweltgerechtigkeit, ist es besonders wichtig, Umweltbildungsprojekte

für sozial benachteiligte Menschen verstärkt einzusetzen und zu fördern, wie viele der Beiträge in diesem Kapitel zeigen.

In seinem Vortrag stellte der Biologe und Umweltpädagoge Thomas Kappauf beispielsweise auf dem DUH-Kongress „Umweltgerechtigkeit und biologische Vielfalt“ vor, welche Bedeutung Umweltbildung für sozial Benachteiligte hat: Umweltbildung kann zu einem Perspektivwechsel verhelfen, sie ist eine Ablenkung von der eigenen schwierigen Situation und kann ein Ausbrechen aus Lethargie und Isolation ermöglichen. Natur hat auch ein therapeutisches Potenzial: sie gibt feste Strukturen vor und ist doch veränderlich und verlässlich. Natur bietet einen Freiraum, vermittelt Freiheit in einengenden Lebens- und Wohnverhältnissen, sorgt für Entspannung und Ausgleich. Umweltbildung fördert die soziale Kompetenz und das Verantwortungsbewusstsein, bietet Menschen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und die Möglichkeit kulturelle Leitbilder zu hinterfragen. Der individuelle Erlebnisraum wird durch die Freizeit- und Bildungsangebote, durch neue Kooperationen und soziale Kontakte erweitert und bereichert. Insgesamt werden die Gestaltungskompetenzen der Menschen durch ein aktives Handeln gefördert. Zusammenfassend stellt er fest, dass handlungsorientierte Projekte, die Möglichkeiten zu Mitgestaltung bieten, gemeinsame Erfolgserlebnisse verschaffen, dadurch integrativ wirken und den Transfer in das Alltagshandeln erleichtern (vgl. Kappauf 2011). Umweltbildung kann somit einen wichtigen Beitrag zur Erweiterung der individuellen Verwirklichungschancen leisten.

Umweltbildung wirkt vor allem nachhaltig, wenn sie einen Bezug zum alltäglichen Leben der Menschen herstellt. Es gilt nicht nur die Menschen raus in den Wald zu holen, sondern den Blick für die sie umgebenden Naturräume zu schärfen. So geht Umweltbildung auch Hand in Hand mit der Beteiligung der Menschen an der Gestaltung, Nutzung und Pflege der vorhandenen Flächen in ihrem Quartier. Die Beteiligten werden darin gestärkt, sich in örtliche Planungen einzubringen und mitzugestalten. Somit kann Umweltbildung zur sozialen Integration und zu gesellschaftlicher Teilhabe beitragen. Hier bietet sich Kommunen, Umwelt- und Sozialverbänden, Bund und Ländern ein guter Ansatz-

punkt, durch die Förderung von Umweltbildung für sozial Benachteiligte mit den jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln, zu mehr Umweltgerechtigkeit beizutragen.

Literatur

BMU/BfN (2010) (Hrsg.): *Naturbewusstsein 2009 Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*, Berlin/Bonn.

Heyn, T.; Fryczewsky I.; Heckenroth, M.; Schmid-Altringer, S. (2010): *Gesundheit lernen Wohnquartiere als Chance für Kinder. Ein Kooperationsprojekt von Bertelsmann Stiftung, Robert Koch-Institut und empirica AG.*

Kappauf, T. (2011): *Erfolgsbedingungen milieuspezifischer Umweltbildung für bildungsferne Schichten, Vortrag beim DUH-Kongress Umweltgerechtigkeit und Biologische Vielfalt am 04.11.2011, abrufbar unter: <http://www.duh.de/3371.html>, (Abrufdatum: 06.02.2012).*

Kreilinger, B., Zwieler, P. (Hrsg.) (2010): *Armut und Bildung – Erwachsenenbildung als Angebot für soziale Teilhabe, Tagungsdokumentation.*

Kronauer, M. (2009): *Die neue soziale Frage: Ausgrenzung in der Großstadt heute. In Keupp u.a. (Hrsg.): Armut und Exklusion. Gemeindepsychologische Analysen und Gegenstrategien. dgvt-verlag.*

Sen, A. (2000): *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München, Wien: Carl Hansa Verlag.*

Toppe, S. (2009): *Kinder-Armut-Bildung, S. 9-28, in: Lange, D., Retz, M. (Hrsg.): Armut und gesellschaftliche Ausgrenzung im „Aufschwung“.*



Foto: Kunewaltung Bad Gröbenbach

Kontakt Elke Jumpertz ■ Deutsche Umwelthilfe e.V. ■ Fritz-Reichle-Ring 4, 78315 Radolfzell

■ Tel.: 07732 9995-0 ■ E-Mail: jumpertz@duh.de

Das Naturbewusstsein der Deutschen

Silke Kleinhüchelkotten

Im Jahr 2009 wurde erstmals eine umfassende Untersuchung zu den Einstellungen der Deutschen zu Natur und biologischer Vielfalt durchgeführt. Im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz wurden 2.015 Personen, repräsentativ für die deutschsprachige Wohnbevölkerung (ab vollendetem 18. Lebensjahr), befragt. Die Auswertung erfolgte nicht nur nach den gängigen soziodemographischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen), sondern auch nach soziokulturellen Orientierungen bzw. sozialen Milieus. Soziale Milieus sind Gruppen von Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung, ihren Wertprioritäten und ihren Lebensstilen ähneln. Verwendet wurde das Modell der Sinus-Milieus von 2009 (s. z. B. Sinus Sociovision 2009). Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse der Naturbewusstseinsstudie 2009 wiedergegeben (s. BMU & BfN 2010, Kleinhüchelkotten & Neitzke 2011).

Natur ist Landschaft, Wald und Wiese: Mit Natur verbinden die meisten Befragten spontan eine Landschaft bzw. einen Naturraum. Die häufigsten Begriffsassoziationen sind Wald und Wiese. Auch Tiere und Bäume werden relativ häufig genannt. Natur ist für viele der Befragten eine grüne, blühende Frühlings- oder Sommerlandschaft.

Natur ist Freizeit und Erholung: Natur wird überwiegend mit positiven Stimmungen in Verbindung gebracht. Natur ist dort, wo man gerne wäre, wo man sich wohlfühlt, „das Draußen“, „das Schöne“. Natur bedeutet Stille, Entspannung und Erholung, ist der Gegenpol zum stressigen Alltag. Naturbilder sind häufig Urlaubsbilder.

Natur gehört zu einem guten Leben dazu: Natur wird mit Lebensqualität, Gesundheit, Erholung und Vielfalt assoziiert. Nur wenige äußern ein Unbehagen und noch weniger Fremdheit gegenüber der Natur. Auffällig ist, dass die große Mehrheit angibt, als Kind und Jugendlicher häufig in der Natur gewesen zu sein und damit viele schöne Erinnerungen zu verbinden.

Die Nutzung der Natur muss nachhaltig sein: Die meisten Deutschen befürworten die Grundsätze einer nachhaltigen Nutzung der Natur. Ihrer Meinung nach darf die Natur nur so genutzt werden, dass die Vielfalt der Pflanzen und Tiere sowie ihrer Lebensräume nicht gefährdet wird, sie für künftige Generationen in gleichem Umfang zur Verfügung steht und ihre Eigenart und Schönheit erhalten bleiben. Auch der Aussage, dass die Natur nicht auf Kosten der Menschen in ärmeren Ländern ausgebeutet werden darf, stimmen die meisten Befragten zu.



Foto: Laise/Pixelio

Der Begriff „Biologische Vielfalt“ ist vielen unbekannt: Weniger als die Hälfte der Deutschen gibt an, zu wissen, was der Begriff bedeutet. Die große Mehrheit der Befragten, denen der Begriff vertraut ist, setzt ihn mit Artenvielfalt gleich. Von einem knappen Drittel wird auch die Vielfalt der Ökosysteme bzw. Lebensräume damit verbunden. Die genetische Vielfalt wird dagegen nur von wenigen genannt.

Die Erhaltung von Natur und biologischer Vielfalt ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe: Den meisten Deutschen ist die Bedrohung der biologischen Vielfalt bewusst. Zwei Drittel befürchten sogar, dass dadurch ihr eigenes Leben beeinträchtigt werden könnte. Den meisten Befragten ist es wichtig, die biologische Vielfalt als Erbe für künftige Generationen zu erhalten.

Es gibt eine hohe Bereitschaft, einen eigenen Beitrag zur Erhaltung von Natur und Biodiversität zu leisten: Vor allem relativ einfach umzusetzende Verhaltensweisen, wie regionales Obst und Gemüse zu kaufen, naturschonend hergestellte Kosmetik- und Drogerie-Artikel zu bevorzugen oder eine Unterschriftenliste zu unterzeichnen, kommen für die Deutschen in Betracht. Immerhin knapp die Hälfte ist aber auch bereit, Geld an einen Naturschutzverband zu spenden, und ein gutes Drittel kann sich vorstellen, in einem Naturschutzverband aktiv mitzuarbeiten, um die biologische Vielfalt zu schützen. Es ist allerdings anzumerken, dass erklärte Verhaltensbereitschaften noch lange nicht zu entsprechendem Handeln führen.

Die Naturverbundenheit hängt von Alter und Bildungsstand ab:

Eine positive Beziehung zu Natur ist bei Älteren am weitesten verbreitet. Befragte mit hoher Formalbildung messen dem Schutz von Natur und biologischer Vielfalt häufiger eine höhere Bedeutung bei und sind eher bereit, selbst etwas dafür zu tun. In dem Bevölkerungssegment mit dem niedrigsten Einkommen ist die Naturverbundenheit deutlich geringer ausgeprägt als im Bevölkerungsdurchschnitt. Das Geschlecht wirkt sich kaum auf die Naturverbundenheit aus.

Den größten Einfluss auf die Naturverbundenheit haben Wertorientierungen und Lebensstile:

Die Bindung an die Natur ist in den Milieus mit hohem gesellschaftlichem Status, also bei Etablierten, Postmateriellen und Konservativen, besonders eng. In diesen Milieus besteht auch eine überdurchschnittlich hohe Bereitschaft, einen eigenen Beitrag zur Erhaltung der biologischen Vielfalt zu leisten. Die im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt geringste Naturverbundenheit und größte lebensweltliche Entfremdung von der Natur ist in dem relativ jungen, urbanen Milieu der Experimentalisten sowie in den modernen Unterschichtmilieus der Konsum-Materialisten und Hedonisten festzustellen.

Naturferne geht offenbar vielfach einher mit sozialen Benachteiligungen:

Personen, die aufgrund eines niedrigen Bildungsstandes und/oder Einkommens ohnehin kaum in der Lage sind, Anschluss an den gesellschaftlichen Mainstream zu halten, können auch in einem weiteren Aspekt dessen Normen nicht erfüllen. Zudem wird diese Benachteiligung oftmals „vererbt“, da das distanzierte Verhältnis zur Natur über die Erziehung an die Kinder weitergegeben wird. Diesen bleibt damit wie ihren Eltern eine wichtige Erfahrungswelt verschlossen. Es ist also wichtig, insbesondere für diese Bevölkerungsgruppen positive Zugänge zur Natur zu schaffen. Allerdings sind die meisten der gängigen Naturerlebnisangebote für sie nicht attraktiv, weil sie ihren Bedürfnissen nach (spannenden) Erfahrungen in der Gruppe, nach Unterhaltung, Spaß und Abwechslung kaum gerecht werden. Für viele Anbieter, die hehre Vorstellungen von Naturerlebnis haben und Natur möglichst in allen – für sie interessantesten – Facetten vermitteln wollen, stellt die Entwicklung niedrigschwelliger und – aus ihrer Sicht – seichter Angebote eine große Herausforderung dar.

Literatur

BMU & BfN (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bundesamt für Naturschutz) (2010): *Naturbewusstsein 2009. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Reihe Umweltpolitik. Berlin.*

Kleinhüeckelkotten S. & Neitzke H.-P. (2011): *Umfrage Naturbewusstsein. Abschlussbericht. ECOLOG-Institut, Hannover.*

Sinus Sociovision (2009): *Informationen zu den Sinus-Milieus 2009. Heidelberg.*



Foto: Stiftung Naturschutz Berlin

Kontakt Dr. Silke Kleinhüeckelkotten ■ ECOLOG-Institut gGmbH

■ Nieschlagstr. 26, 30449 Hannover ■ Tel.: 0511 47391513 ■ Fax: 0511 47391529

■ E-Mail: silke.kleinhueckelkotten@ecolog-institut.de

Die Bedeutung von Natur für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

Prof. Dr. Ulrich Gebhard

Welche Bedeutung Natur für die psychische Entwicklung hat, ist eine grundlegende wissenschaftliche Fragestellung, die die Stellung des Menschen in und zu der Natur auch psychologisch wendet (Gebhard 2009). Zudem ist dieses Thema auch von praktischer Bedeutung: Die Frage nach „Naturbedürfnissen“ ist z.B. bedeutsam für den Städtebau, die Landschaftsplanung, die Architektur von öffentlichen wie privaten Gebäuden. Sie ist auch bedeutsam für unseren Umgang mit der Natur: Natur- und Landschaftsschutz. Es ist letztlich die Frage, wie sich äußere Natur in der inneren Natur des Menschen repräsentiert und was das für Folgen hat.

In zahlreichen Untersuchungen zur Kleinkindentwicklung wird hervorgehoben, wie wichtig eine vielfältige Reizumgebung ist. Neben dem Einfluss auf die Gehirnentwicklung trägt eine reizvielfältige Umgebung dazu bei, Entwicklungsschritte anzuregen und zu fördern. Eine reizarme bzw. reizhomogene Umwelt wirkt sich in mehrfacher Weise negativ aus. Das Optimum liegt zwischen homogenen, immer gleichen, vertrauten Reizen einerseits und sehr neuen und fremdartigen Reizen andererseits. Eine naturnahe Umgebung, in der sowohl relative Kontinuität als auch ständiger Wandel besteht, ist ein sehr gutes Beispiel für eine derartige Reizumwelt, die eine Mittelstellung zwischen neu und vertraut einnimmt. Eine solche „reizvolle“ Umgebung lädt ein zur Exploration, zur Erkundung, weil sie neu und interessant ist und eben zugleich vertraut. Dem Bedürfnis nach aktiver Orientierung kann man am besten nachgehen in einem Zustand relativer Sicherheit und Geborgenheit. Das Kinderspiel in der Natur ist gleichsam eine „unspezifische Exploration“, eine Tätigkeit, die die Neuigkeit der Umgebung als Anlass zu explorativer Aktivität nimmt und damit zugleich Sicherheit und Vertrautheit herstellt. In Großstädten gibt es zunehmend die paradoxe Situation, dass Kinder sowohl zu schwach als auch zu stark gereizt sind. Einerseits fehlt häufig eine reizvolle Spielumwelt, andererseits kann man von einer Überreizung in der Stadt sprechen.

In einer breit angelegten Kinderbefragung (9-14 Jahre, N=2400, LBS 2005) wird deutlich, welche Wirkungen die Kinder selbst ihren Naturerfahrungen zuschreiben. Für die meisten Kinder ist Natur und Umwelt der wichtigste positive Aspekt in ihrer Wohnumgebung. Bei den selbst empfundenen Wirkungen von Naturerfahrung stehen Spaß (80%), Wohlfühlen (77%) und Entspannung (76%) deutlich an erster Stelle. Immerhin 70% der Kinder meinen, in



Foto: Stiftung Naturschutz Berlin

der Natur so sein zu können, wie sie sind. Selten (10%) haben die Kinder Angst in der Natur.

Natürliche Strukturen haben eine Vielzahl von Eigenschaften, die für die psychische Entwicklung gut sind: Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist immer wieder neu (z.B. im Wechsel der Jahreszeiten) und doch bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit. Auch in der Anthropologie geht man davon aus, dass es beim Menschen sowohl einen grundlegenden Wunsch nach Bindung und Vertrautheit als auch ein ebenso grundlegendes Neugierverhalten gibt.

Ein wesentlicher Wert von Naturerfahrung besteht in der Freiheit, die sie vermitteln (können). So müsste es (nicht nur für Kinder) mehr „freien“ ungeplanten Raum in den Städten geben. In einer Studie in mehreren süddeutschen Städten (Reidl, Schemel 2005) konnte der Erlebniswert von Brachflächen bestätigt werden: In Naturerfahrungsräumen spielen Kinder länger, lieber und weniger allein. Das Spiel ist komplexer, kreativer und selbstbestimmter. Erst relative Freizügigkeit ermöglicht es, sich die Natur wahrhaft anzueignen. Es ereignet sich die Wirkung von Natur nämlich nebenbei. Der Naturraum wird als bedeutsam erlebt, in dem man eigene Bedürfnisse erfüllen, in dem man eigene Phantasien und Träume schweifen lassen kann und der auf diese Weise eine persönliche Bedeutung bekommt. In dieser Hinsicht kann Naturerfahrung sinn- und identitätsstiftend sein. Die persönliche, subjektivierende Bedeutung von Natur hat dann etwas mit Wohlbe-

finden, Glück und sinnhaftem Leben zu tun. Dabei geht es auch um die symbolische Bedeutung von Natur, in der Erlebnisse in und mit der Natur und deren sinnstiftende Valenz zusammenfließen.

Naturerfahrung und Gesundheit

Die Möglichkeit oder geradezu das Angebot von Naturerfahrungen kann ein Beitrag zur Gesunderhaltung sein. Die empirischen Befunde zur belebenden und gesundheitsfördernden Wirkung von Natur sind vielfältig und Gesundheitsargumente werden bei politischen Entscheidungen im Hinblick auf die Stadt- und Landschaftsplanung immer wichtiger. Nach der „Attention Restoration Theory“ von Kaplan/Kaplan (1989) wirken Naturräume deshalb günstig auf die Gesundheit, weil sie einen Abstand vom Alltagsleben bzw. Alltagstrott ermöglichen und weil Naturerfahrung Aufmerksamkeit produziert, die nicht anstrengt. Empirische Befunde gibt es zu den positiven Auswirkungen von Natur in Hinblick auf die physische, psychische und soziale Gesundheit. Vor allem die Natur in der unmittelbaren Wohnumgebung beeinflusst die Gesundheit. Menschen, die in Gegenden mit hohem Grünanteil leben, beurteilen ihre physische und mentale Gesundheit höher als Menschen in einer Umgebung mit wenig Grünflächen.

Nach dem Salutogenese-Konzept bewegt sich der Mensch in einem Kontinuum zwischen den Polen Gesundheit und

Krankheit. Wo wir uns hier befinden, wird wesentlich durch das sogenannte Kohärenzgefühl gesteuert. Es drückt die subjektive Überzeugung aus, dass das Leben verständlich, beeinflussbar und bedeutungsvoll ist. In unserem Zusammenhang ist die These nicht unplausibel, dass dieses Kohärenzgefühl durch Naturerfahrungen und Aufenthalte in der freien Natur, beim Wandern, im Garten, durch Kontakt mit Tieren zu unterstützen ist und uns damit in Richtung des Gesundheitspols wandern lässt. Das Erleben von äußerer heiler Natur kann heilsam auch für die innere Natur sein. So kann eine naturnahe und zugleich symbolisch bedeutungsvolle Umwelt dazu beitragen, das besagte Kohärenzgefühl zu stärken. Eine solche naturnahe Umwelt hat zudem den Vorteil, dass sie relativ unerschöpflich ist und damit immer wieder zum Symbol eines geglückten, eines guten Lebens werden kann.

Literatur

Gebhard, U. (2009): *Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung.* Wiesbaden (3. Aufl.)

Kaplan R.; Kaplan, S. (1989): *The Experience of Nature: a psychological perspective,* Cambridge.

LBS – Initiative Junge Familie (2005): *Das LBS-Kinderbarometer,* Münster.

Reidl, K.; Schemel, H.-J. (2005): *Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich.* Nürtinger Hochschulschriften 24.



Foto: Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich Umwelt und Stadtgrün

Kontakt Prof. Dr. Ulrich Gebhard ■ Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg
■ Tel.: 040-42838-6119
■ E-Mail: ulrich.gebhard@uni-hamburg.de

BIOLOGISCHE VIELFALT BILDET!

„Vitamin G“ für Bildschirmhocker

Prof. Dr. Gerhard Trommer

„Computersüchtig“ (Bergmann, W. und G. Hüther 2006), „Formatierung der inneren Festplatte“ (Martin 2010), „Vorsicht Bildschirm!“ (Spitzer 2006) – das sind nur einige vielsagende Titel, die das Problem des rasant zugenommenen und oft übermäßig gestiegenen Bildschirmkonsums von Kindern und Jugendlichen bezeichnen. Sie warnen vor gravierenden Schäden für die Gehirnentwicklung der Heranwachsenden.

Weitergreifend wurde in den USA das Schlagwort von „Naturdefiziten“, die zu Verhaltensstörungen führen, durch das Buch des Journalisten Richard Louv: „Last Child in the Woods“ (2005) propagiert. Es sorgte dort für erhebliche Diskussionen. Ein wichtiger Hintergrund dieses Buches ist der in der Altersgruppe der 8- bis 18-Jährigen US-Amerikaner auf mehr als 50 Wochenstunden gestiegene Bildschirmkonsum (Rideout, V. J., Foehr, U. G. & D. F. Roberts 2010). Das Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) ist nur eine Folge, die mit übermäßigem Bildschirmkonsum in Verbindung gebracht wird. In den USA wurde daraufhin ein Recht des Kindes, draußen in und mit Natur zu spielen und zu lernen formuliert und in der Kampagne „Leave No Child Inside“ zum Ausdruck gebracht. Diese Kampagne erfasste alle US-Bundesstaaten und führte bereits zur Überarbeitung von Curricula - vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe: Kinder sollen im Spiel und im Unterricht ausreichend Naturkontakt vermittelt bekommen. Auch die US-Nationalparke wollen sich intensiver um Naturkontakte von Kindern kümmern.

Naturkontakt wird aber nicht mehr nur als zu unterrichtender Lernbereich betrachtet, sondern zunehmend auch als therapeutisches Potential entdeckt. Ein holländisches Team hat den positiven Einfluss von Grünräumen in der Landschaft für Gesundheit, Wohlfühl und soziale Sicherheit untersucht und diskutiert. Es bezeichnet diesen positiven Einfluss als „Vitamin G“ – Effekt. „G“ steht für Grünanlage. (Groenevegen, van den Berg, de Vries & Verheij 2006). Kuo und Taylor (2004) sind in einer vergleichenden Studie zu dem Ergebnis gekommen, dass „Green Outdoor Settings“ (Grünanlagen), die zu „Outdoor-Aktivitäten“ genutzt werden, das ADHS-Syndrom signifikant reduzieren können. Landschafts-Therapeuten versuchen hierzulande gestressten Menschen durch Übungen in Natur und Landschaft zu helfen (Dorka 2009). Waldkindergärten organisieren das freie, improvisierende Kinderspiel draußen. Es soll ohne Fertigspielzeug auskommen.

Es greift jedoch zu kurz, würde man das Problem nur auf den übermäßigen Bildschirmkonsum und die dadurch verursachte Gefährdung von Kindern und Jugendlichen fo-



Foto: Stadt Landslut-UNB

kussieren. Der gestiegene Bildschirmkonsum ist Teil der medial angefachten Konsumerwartungshaltung. Dazu gehört auch die sich ausbreitende, sog. Event-Kultur, die bis in das Design von landschaftlichen „Erlebniswelten“, bis in Naturmuseen und sogar bis in die Besucherzentren von Großschutzgebieten durchschlägt. Insgesamt resultieren daraus gravierenden Erfahrungsverluste einfacher Genügsamkeit und Aufmerksamkeit im Umgang mit Natur und Landschaft. Wesentliche Erfahrungsverluste betreffen zwar die Kindheit, das Verhältnis der Kinder zur „freien“, zur wildtypischen Natur. Kinder verlernen, Natur sicher einzuschätzen. Wenn jedoch davor gewarnt wird, dass dadurch der Kontakt zur Natur im Leben eines Menschen abreißen könnte, so wäre es billig, nur auf das „letzte Kind im Wald“ zu schauen und ein „Mehr“ an originalen Naturkontakten nur den Kindern anzuraten. Denn Naturentfremdung sehen wir doch überall, gerade auch in der Welt der Erwachsenen: beim agroindustriellen Landwirt, der aus den federnen Sitzen seiner hochtechnischen Landwirtschaftsmaschinen nicht mehr raus auf den Acker kommt und verlernt hat, wie man die Ackerkrume mit Daumen und Zeigefinger prüft; oder beim forstindustriellen Betriebswirt, der mit dem Auto durch den Wald fährt, weil er es eilig hat, im langsam wachsenden Wald schnelles Geld zu erwirtschaften, oder auch bei jenen Joggern, die mit dem Musikknopf im Ohr an der Natur vorbeitraben. Und wir kennen es alle, weil wir uns zu oft, in hektische Betriebsamkeit verstrickt, zu wenig für die Kontaktaufnahme mit der Natur und der

uns umgebenden Landschaft draußen interessieren. Und schwindet nicht vor der überall anzutreffenden, technischen Manipulierbarkeit der Respekt vor der nachhaltig gepflegten und der wild belassenen Natur?

Kinder und Jugendliche sehen uns zu und bemerken, dass Natur, Wildnis und Landschaft im Lebensalltag oft nur eine Nebensache sind und eine untergeordnete Rolle spielen. Warum sollten sie, die Jungen, gut gemeinten Ratschlägen folgen, rausgehen, wandern und draußen spielen? Nur weil es – von Erwachsenen angeraten – für ihre Sinne, ihr Immunsystem, ihre Gehirnentwicklung, ihren Gleichgewichtssinn, ihr Bewegungsgefühl und ihr Selbstvertrauen gut sein soll? Es tut Menschen in allen Lebensaltern gut und fordert dazu heraus, die eigenen und die familiären Lebensgewohnheiten zu überdenken (Trommer 2012).

Literatur

Bergmann, W. und G. Hüther (2006): *Computersüchtig. Kinder im Sog der modernen Medien*. Patmos: Düsseldorf, 2. Auflage.

Dorka, O. (2009): *Landschaft als heilende Komponente*. Link: www.natur-schule-freiburg.de/D.../Dorka_Landschaftstherapie.pdf

Groenevegen, P.P., van den Berg, A.E., de vries, S. & Verheij, R.A. (2006): *Vitamin G: effects of green space on health, well-being, and social safety*. BMC Public Health. Link: <http://www.biomedcentral.com/1471-2458/6/149>

Kuo, F.E. und A.F. Taylor (2004): *A Potential Natural Treatment for Attention-Deficit/Hyperactivity Disorder: Evidence From a National Study*. J Public Health 94(9) S. 1580-1586, Link: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1448497/>

Louv, R. (2005): *Last Child in the Woods*. Algonquin Books: Chapel Hill.

Martin, M (2010): *Mit Kindern wachsen*. Link: <http://www.arbor-verlag.de/formatierung-der-inneren-festplatte>.

Rideout, V. J., Foehr, U. G. & D. F. Roberts (2010): *Generation M2. Media in the Lives of 8- to 18-Years-Olds. A Kaiser Family Foundation Study*. Link: <http://www.kff.org/entmedia/upload/8010.pdf>.

Spitzer, M. (2006): *Vorsicht Bildschirm!* Dtv: München.

Trommer, G. (2012): *Schön Wild! Warum wir und unsere Kinder Natur und Wildnis brauchen*. Oekom: München.



Foto: Stadt, Landschaft-LIN8

Kontakt Prof. Dr. Gerhard Trommer ■ E-Mail: g-trommer@t-online.de

Biodiversität als Medium für die Resilienzentwicklung bei Kindern aus sucht/psychisch belasteten Familien

Renate und Rainer Bethlehem

Unser Projekt trägt den Titel Faba-Naturprojekt Familien in Balance. Das Angebot ist präventiv ausgerichtet und will Gütersloher Kinder aus Familien mit einer Belastung durch eine Sucht- oder psychischen Erkrankung stärken. Wir nutzen dabei Natur und Garten als Medium zur Vermittlung stärkender Erfahrungen. Der Name Faba begründet sich auf dem lateinischen Namen für die dicke Bohne, oder Ackerbohne, *Vicia faba*, sie findet sich auch im Faba-Logo wieder.

Der Zweite Teil des Projekttitels Familien in Balance steht für unser Anliegen die ganze Familie, auch Eltern und Geschwister, mit unserem Angebot erreichen zu wollen. Träger des Projektes ist der Deutsche Kinderschutzbund, Kreisverband Gütersloh e.V. Die Finanzierung des Projektes erfolgt pauschal durch die Stadt Gütersloh. Honorare und Materialkosten können darüber abgerechnet werden doch ca. 2/3 der Leistungen werden ehrenamtlich übernommen.

Unsere Erfahrungen in der Naturschule Gütersloh, für die wir seit vielen Jahren Naturerlebnistage im Rahmen von Ferienspielen auf unserem Gelände anbieten, spielten bei der Überlegung ein Projekt anzubieten, ebenso eine Rolle, wie die Tatsache, das wir beide seit langem in einer großen psychiatrischen Klinik in der Stationären und teilstationären Behandlung von Sucht- und psychisch kranken Erwachsenen tätig sind. Die dort gemachten Erfahrungen zeigen uns, dass viele Patienten selbst Kinder von Eltern mit einer psychischen oder einer Suchterkrankung sind. Hier wird das besondere Dilemma von Kindern in diesen Familien deutlich, wissenschaftliche Untersuchungen, durchgeführt an der katholischen Fachhochschule Köln, belegen inzwischen, das 50% dieser Kinder im Verlaufe des eigenen Lebens psychische Auffälligkeiten oder eine Suchterkrankung entwickeln werden. Diese Kinder werden auch die vergessenen Kinder genannt. Präventionsangebote für diese Gruppe gibt es kaum.

Naturerleben stärkt die Widerstandskraft gegen Stress

In der Gruppenarbeit im Faba-Naturprojekt sollen, als übergeordnetes Ziel verbesserte Resilienzbedingungen aufgebaut werden. Unter Resilienz wird eine besonders hohe Widerstandskraft gegen Stress bei stark ausgeprägten Entwicklungsmöglichkeiten verstanden. In Untersuchungen der katholischen Fachhochschule Köln wurde bestätigt, dass für Kinder mit starken Belastungen drei wesentliche Bedingungen die Resilienz entscheidend verbessern.



Foto: Renate und Rainer Bethlehem

Diese Bedingungen sind:

1. dass Stress von den Kindern als Herausforderung verstanden werden kann;
2. dass die Kinder ein bestimmtes Wissen von der Krankheit des Elternteils bekommen und so ein neues Verständnis für ihre Situation entstehen kann,
3. dass stabile Beziehungen als Hintergrundicherheit existieren.

Naturerleben und Naturerfahrung kann die belastenden Situationen in den Familien nicht beseitigen, aber es kann ein Verständnis vom Zu Hause sein in der Welt, in der Natur entstehen und von den Kindern im Projekt und darüber hinaus genutzt werden. Was wir in Natur und Garten wahrnehmen, die Art und Weise wie wir wahrnehmen, beeinflusst unser Gefühl und unsere Stimmung. Der positive Einfluss einer natürlichen Umgebung auf die Faba-Kinder ist eindeutig. Das Spiel in der freien Natur, der Umgang mit Naturprodukten, die Beschäftigung mit Tieren und Pflanzen und die Beobachtung des Werdens, Vergehens und der Prozesse der Veränderung im Jahreskreis wirkt positiv auf sie.

Die Erfahrungen und Aktivitäten der Kinder können eine Art Flow-Erleben begünstigen, einem Glücksempfinden, das beschrieben werden kann als einem Zustand in der Aufmerksamkeit, Motivation und die Umgebung in einer Art produktiven Harmonie zusammentreffen. Dazu gehört auch das Gefühl der Kontrolle über die Aktivität, die Fähigkeit sich auf das Tun zu konzentrieren. Als Nachweis des Flow gelten Aktivitäten, bei denen das Zeitgefühl verloren geht.

Das Faba-Naturprojekt findet auf unserem 8000m² großen Streuobstwiesengelände in Gütersloh/Isselhorst statt. Zu den Gruppentreffen, die an zwölf Freitag Nachmittagen von März bis Oktober stattfinden, werden die Kinder von ehrenamtlich tätigen Mentoren von zu Hause abgeholt und nach Abschluss des Gruppentreffens dorthin zurück gebracht. Die Mentoren erfüllen darüber hinaus eine wichtige Vermittler-Funktion zur Schnittstelle ins Elternhaus. Die Treffen auf dem Gelände gestalten wir mit Unterstützung zweier weiterer Mitarbeiter, einer Heilpädagogin und einem Sozialpädagogen, beide sind von Anfang an dabei. Die Elternarbeit wird projektbegleitend auch von Mitgliedern der Selbsthilfegruppen im Suchtbereich durchgeführt.

Die Faba-Gruppe bietet Platz für acht Gütersloher Jungen und Mädchen im Alter von acht bis elf Jahren. Da wir präventiv arbeiten und nicht therapeutisch im engeren Sinne, müssen die Kinder über eine gewisse Grundstabi-

lität wie Gruppenfähigkeit verfügen. Nachdem die in Frage kommenden Familien von Gütersloher sozialen Hilfen angesprochen wurden und die Familien einer Teilnahme ihres Kindes am Projekt zugestimmt haben, werden Erstkontaktgespräche mit den Eltern im Kinderschutzbund organisiert. Dort werden auch eventuelle Krisengespräche und die Abschlussgespräche geführt. Ziel ist es, die Projektphase nicht nur aktuell zu nutzen, sondern auch perspektivisch die Erfahrungen der Kinder weiter wirksam werden zu lassen. Der Organisation von Anschlussaktivitäten nach der Faba-Gruppe kommt deshalb besondere Bedeutung zu. Der Kinderschutzbund Gütersloh übernimmt hier eine wichtige Rolle, Angebote in Form von Familien- und Sportpatenschaften unterstützen die Familien weiterhin. Viele Kinder aus allen Faba Jahrgängen konnten bisher in weiterführende Angebote vermittelt werden, auch in Beratungsangebote und in therapeutische Hilfen.

Auszeichnungen

Umweltpreis der Stadt Gütersloh 1988, Umweltpreis des Kreises Gütersloh 1995, Umweltpreis der PSD Bank 2010, Initiativpreis des Paritätischen Jugendwerkes NRW 2011. Veröffentlichung in: „Kindheit mit psychisch belasteten und süchtigen Eltern“ Kinderschutz durch interdisziplinäre Kooperation; Bundesverband der Kinderschutzzentren e.V., Köln 2011.



Foto: Renate und Rainer Bethlehem

Kontakt Renate und Rainer Bethlehem ■ Am Pastorengarten 28, 33334 Gütersloh
■ E-Mail: rur.bethlehem@arcor.de ■ Internet: www.faba-naturprojekt.de

Erfolgsbedingungen milieuspezifischer Umweltbildung für bildungsferne Schichten

Thomas Kappauf

Soziale Schichten, die eher am Rand als im Mittelpunkt der Gesellschaft stehen, wie z.B. Hartz IV-Empfänger, Langzeitarbeitslose, Bürger mit Migrationshintergrund sowie sozial benachteiligte Milieus und deren Kinder, werden in der Umweltbildungsszene bisher nur zögerlich als Zielgruppe wahrgenommen. Sie haben kaum Interesse an Natur, kein Geld für Bildungsangebote zur nachhaltigen Entwicklung übrig oder werden als „schwierige Kunden“ mit hoher Hemmschwelle empfunden. Werbung und günstiger Konsum prägen stärker ihren Alltag als bewusster Konsum und nachhaltiger Lebensstil. Aktuelle Studien zeigen, dass Kinder aus unteren sozialen Schichten weniger Anregung durch die Eltern bekommen, auch weniger Natur über die Eltern vermittelt bekommen. Sie zeigen auch, dass diese Kinder gerade auf die Eltern als Hauptansprechpartner für ihre Umwelt- und Existenzängste angewiesen sind, auch wenn diese z.B. wegen Arbeitslosigkeit andere Probleme haben (Hurrelmann, Andresen 2007). Natur und Umweltbildung ist gerade für diese sozialen Schichten wichtig und heilsam. Eine nachhaltige Entwicklung ist Aufgabe aller, da wir nur gemeinsam Zukunft lebenswert gestalten können.

Die Umweltstation Lindenhof des Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV), führt seit 2007 Projekte zur Umweltbildung mit bildungsfernen Schichten durch. Anhand dieser Praxiserfahrungen werden Leitlinien und Erfolgswege vorgestellt und abgeleitet: dazu dient das „Projekt Regenbogen – soziale Integration neuer Zielgruppen in die Umweltbildung – Strategien, Wege und Methoden zur milieuspezifischen Umweltbildung“, (seit 2007) und das Projekt „Umweltbildung in den „Gärten der Begegnung- interkulturelle Gärten in Bayreuth e.V.“ (seit 2009). Ziele sind u.a. die Entwicklung und Erprobung zielgruppenorientierter, niederschwelliger Bildungsangebote und eine soziale Integration in die Umweltbildung. Pro Jahr finden derzeit ca. 15-20 spezielle Angebote für bildungsferne Schichten mit ca. 700 Teilnehmenden statt. Das Projekt Regenbogen wurde 2008 mit dem Umweltpreis der Bayerischen Landesstiftung ausgezeichnet.

Strategien zur milieuspezifischen Umweltbildung mit bildungsfernen Schichten

Zwei Strategien haben sich dabei als besonders erfolgreich erwiesen. 1: „Aufsuchende Umweltbildung“: vor Ort, im sozialen Brennpunkt, werden niederschwellige Bildungsveranstaltungen angeboten. Hierbei waren Kooperationspartner wichtig, die schon vor Ort arbeiteten, um die



Foto: Thomas Kappauf

Bewohner zu erreichen und in neue Bildungsangebote zu integrieren. Beispiele können Aktionstage und ein Ferienprogramm im Wohnquartier sein, wie z. B. die Erkundung des Naturraums vor Ort. 2: „Akquise über Kooperationspartner“: über bereits mit bestimmten peer-groups arbeitende Kooperationspartner und durch fachübergreifende Netzwerkarbeit wurden neue Zielgruppen für die Umweltbildung erschlossen. Durch die angepasste Nutzung bestehender Rahmenstrukturen und neue Inhalte, z. B. ein kontinuierliches Umweltprojekt innerhalb der Nachmittagsbetreuung an Schulen für Kinder von Spätaussiedlern, konnten win-win Situationen geschaffen werden. Mit den Kooperationspartnern hat sich so ein breites Bündnis ergeben, dass für unsere Arbeit wichtig ist und diese erleichtert. Es reicht von Reha – Einrichtungen, Therapiezentren, Bildungsträger zur beruflichen Qualifizierung, Netzwerke und lokale Bündnisse, über Sozialverbände, regionale und kirchliche Bildungseinrichtungen bis hin zu gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften, Kommune, sowie Schulen und Kindergärten.

Strukturelle Fördervoraussetzungen für Kommunen und Politik

Für die Projektarbeit förderlich war die Umgestaltung des Wohnquartiers „Menzelsplatz“ in Richtung „Kommunika-

tionsplätze, Freiräume und Naturräume“ im Rahmen des Städtebauprojektes und Förderprogramms „Soziale Stadt“ der Stadt Bayreuth. Dabei lag der Schwerpunkt auf „soziale Begegnung der Bewohner“ statt auf reiner Bausanierung. Kommune / Entscheidungsträger müssen also nicht aktiv Bildungsarbeit leisten, sondern „nur“ Räumlichkeiten und eine Infrastruktur bereitstellen, die durch Verbände, Initiativen, Bildungseinrichtungen mit Leben erfüllt werden. Dazu ist eine Offenheit des Bauträgers für Kooperationen, der faire Dialog mit den Quartiersbewohnern sowie die Nähe oder zumindest eine organisierte Zugangsmöglichkeit zu naturnahen Freiräumen Voraussetzung.

Empfohlene Vorgehensweise für Bildungsakteure

Bildungsakteure sollten unbedingt Kontakte zu Akteuren vor Ort knüpfen. Dies erleichtert den schwierigen Zugang zu den peer-groups. Danach sollte eine Situations- und Bedarfsanalyse erfolgen, in der Wohnumfeld, Infrastruktur, die Befindlichkeiten der vorhandenen Milieus und unterschiedliche Perspektiven und Sichtweisen der Personen/ Institutionen vor Ort untersucht werden. Nun steht das Kennenlernen und der Vertrauenserwerb der Zielgruppe an: wichtig dabei sind z.B. fremdsprachliche Kompetenz und eine kulturgerechte Ansprache. Vertrauen und direkter Kontakt sind Grundvoraussetzungen für alles Weitere, wie die Kooperation und den Abgleich mit geeigneten Partnern: hier müssen die Rahmenbedingungen, Ressourcen, Kapazitäten und Befindlichkeiten der Kooperationspartner mit der Planung in Einklang gebracht werden. Dabei muss man sich auf den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ einigen. Methodik und Inhalte müssen an die Zielgruppe angepasst sein. Die Zielgruppen sollten dort abgeholt werden wo sie stehen: räumlich, z.B. durch Angebote in Wohnortnähe, und inhaltlich, z.B. durch einen starken Lebensweltbezug und eine hohe Praxisorientierung. Die Methodik sollte stark aktivitäts- und erlebnisorientiert sein und weniger auf kognitive Elemente wie Wissensvermittlung ausgerichtet sein. Als Reihenfolge hat sich bewährt: aktional, emotional, kognitiv. Niederschwellige und vielseitige Angebote, die Raum für Partizipation und kulturentische Präsentation bieten, kommen am Besten an. An die Bildungsakteure werden dabei hohe Anforderungen und Voraussetzungen an ihre personellen Ressourcen ge-

stellt: es bedarf interdisziplinär agierender Fachleute mit viel Erfahrung, denn die Anforderungen bzgl. Konfliktmanagement, Methodenvielfalt, Flexibilität und Einfühlungsvermögen sind höher als sonst. Man braucht Stakeholder mit Geduld und Ausdauer. Sie müssen authentisch sein und hinter ihren Zielen stehen. Und einen langen Atem als Bildungsträger: erst durch kontinuierliche, mehrjährige Angebote und Aktivitäten zeichnet sich der Erfolg ab.

Literatur

Thomas Kappauf (2007), UIZ Lindenhof „Projektdokumentation Projekt Regenbogen,,; Umweltstation Lindenhof, Bayreuth, www.lbv-lindenhof@web.de.

Silke Kleinhüchelkotten, Elisabeth Wegner (2008): Nachhaltigkeit kommunizieren: Zielgruppen, Zugänge, Methoden. Ecolog - Institut Hannover.

Hurrelmann, K. & Andresen, S (2007): Kinder in Deutschland – Worldvision Studie.

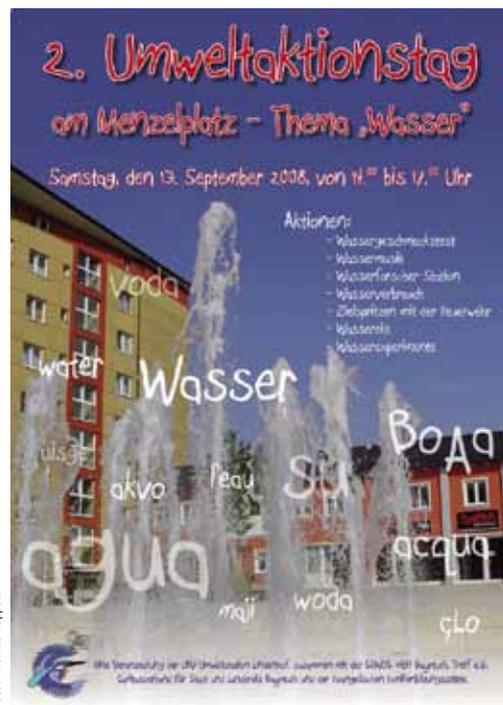


Foto: Thomas Kappauf

Kontakt Thomas Kappauf ■ Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V.

■ Umweltschutz-Informationszentrum Lindenhof ■ Karolinenreuther Straße 58, 95448 Bayreuth
 ■ Tel.: 0921 7594225 ■ E-Mail: t-kappauf@lbv.de

ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

■ **Bethlehem, Rainer:** Fachgesundheits- und Krankenpfleger für psychiatrische Pflege; tätig in der stationären Suchtkrankenbehandlung der psychiatrischen Klinik im ev. Krankenhaus Bielefeld. Initiator des Faba – Naturprojektes; Bewirtschaftung eines Streuobstwiesengeländes im Rahmen des Vertragsnaturschutzes; Aktivitäten im Natur- und Umweltschutz, Schwerpunkte: Artenschutz, Pomologie, Energie; soziale Landwirtschaft.

■ **Bethlehem, Renate:** Krankenschwester, Familientherapeutin, CRA Beraterin; tätig in der Tagesklinik für Abhängigkeitserkrankungen der psychiatrischen Klinik im ev. Krankenhaus Bielefeld. Initiatorin des Faba – Naturprojektes; Bewirtschaftung eines Streuobstwiesengeländes im Rahmen des Vertragsnaturschutzes; Aktivitäten im Natur- und Umweltschutz, Schwerpunkte: Artenschutz, Pomologie, Energie; soziale Landwirtschaft.

■ **Gebhard, Prof. Dr. Ulrich:** Universität Hamburg, Studium der Biologie und Germanistik, psychoanalytische Ausbildung. Arbeitsschwerpunkte: Psychische Bedeutung von Natur, Phantasien und Vorstellungen zur Gentechnik, Deutungsmuster von Kindern gegenüber Natur, Sinndimension schulischer Lernprozesse, Intuition und Reflexion, BNE.

■ **Hansjürgens, Prof. Dr. Bernd:** Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Umweltökonomik, an der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg und Leiter des Departments Ökonomie am Helmholtz Zentrum für Umweltforschung – UFZ. Zugleich ist er Studienleiter des TEEB-Nachfolgeprojekts „Naturkapital Deutschland – TEEB DE“, das ebenso wie die internationale TEEB-Studie am UFZ koordiniert wird.

■ **Jumpertz, M.A. Elke:** Politikwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Naturschutz- und Biodiversitätspolitik. Projektmanagerin bei der Deutschen Umwelthilfe e.V., Abteilung Kommunaler Umweltschutz. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Ökologische und soziale Gerechtigkeit, Umweltgerechtigkeit, Biodiversitätspolitik, Partizipation, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Nachhaltige Stadtentwicklung.

■ **Kappauf, Dipl.-Biol. Thomas:** Erlebnispädagoge, seit 18 Jahren als Umweltpädagoge tätig. Er ist Bildungsreferent der LBV- Umweltstation Lindenhof, Bayreuth. Mitglied des Kernteams Marketing des bayerischen Umweltministeriums. Seit 2007 Vorreiterrolle zur milieuspezifischen Umweltbildung, v.a. mit bildungsfernen Schichten und Migrant*innen.

■ **Kleinhückelkotten, Dr. phil. Silke:** Leiterin des Arbeitsgebiets „Kommunikation & Bildung“ im ECOLOG-Institut für sozial-ökologische Forschung und Bildung mit den Arbeitsgebieten: Umwelt-, Natur- und Nachhaltigkeitsbewusstsein; Social Marketing und Kommunikation für eine nachhaltige Entwicklung.

■ **Klimeczek, Dr.-Ing. Heinz-Josef:** Stadtplaner, Leiter des Modellvorhabens „Umweltgerechtigkeit im Land Berlin“ bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin, Lehrbeauftragter an der Technischen Universität Berlin und Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Umwelt und Gesundheit, Umweltgerechtigkeit, Sozialräumliche Umweltpolitik.

■ **Machule, Prof. Dr.-Ing. Dittmar:** Technische Universität Hamburg-Harburg und HafenCity Universität Hamburg, Städtebau-Stadtplanung, Stadtbaugeschichte.

■ **Radkau, Prof. Dr. Joachim:** habilitierte sich mit einer Studie über Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft. 1981 wurde er Professor für Neuere Geschichte an der Universität Bielefeld. Er forschte u.a. über die Geschichte des deutschen Waldes und des Naturschutzes. Einer breiten Öffentlichkeit wurde er bekannt, als er im Jahr 2000 eine Geschichte der Umwelt „Natur und Macht“ veröffentlichte. 2011 folgte das vielbeachtete Werk „Die Ära der Ökologie – Eine Weltgeschichte“.

■ **Trommer, Prof. Dr. phil. et rer. hort. habil. Gerhard:** bis 2005, J.W.-Goethe Universität Frankfurt/M., FB Biowissenschaften-Didaktik. Auf ihn gehen das Konzept der Rucksackschule sowie neuere Ansätze zur Natur- und Wildnisbildung zurück. Er ist Mitglied im Wiss. Beirat des Nationalparks Harz.

■ **Werner, Dipl.-Biol. Peter:** Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Wohnen und Umwelt mit den Arbeitsschwerpunkten Stadtökologie und nachhaltige Stadtentwicklung. Aktuelle Forschungsthemen: Biodiversität und Städte sowie Klimawandel und Städte. Geschäftsführende Leitung des Kompetenznetzwerkes Stadtökologie CONTU-REC und Herausgeber der gleichnamigen Zeitschriftenreihe.

■ **Zimmer-Hegmann, Ralf, Dipl.-Sozialwissenschaftler:** Forschungsfeldleiter „Sozialraum Stadt“ im ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund, Themenschwerpunkte Stadtsoziologie, Integrierte Konzepte der Stadt- und Regionalentwicklung, Evaluation und Monitoring.



Deutsche Umwelthilfe

Fritz-Reichle-Ring 4
78315 Radolfzell
Tel.: 07732 9995-55
Fax.: 07732 9995-77
info@duh.de

www.duh.de
www.umweltgerechtigkeit-kommunen.de



Deutsche Umwelthilfe

www.duh.de

www.umweltgerechtigkeit-kommunen.de